

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

„Tagblatt-Haus“
Schiller-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangobrief. M. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich für den Postweg. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Vertriebs-Stationen 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pf. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“ in einheitlicher Spalte; 20 Pf. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für örtliche Werbeflächen; 2 M. für auswärtige Werbeflächen. Ganzr. halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechender Nachsch.

Leser-Annahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr
morgens; für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags.

Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gähnelstr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten
Formen und Blättern wird keine Gebühr erhoben.

Donnerstag, 8. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 469. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Die Japaner besetzen die Marshallinseln. Kämpfe in Britisch-Ostafrika. Siegreiche Gefechte in Kamerun.

W. T. B. Berlin, 7. Okt. (Nichtamtlich.) Aus Tokio wird amtlich gemeldet: Eine Marineabteilung besetzte Salait, den Sitz der Regierung der Marshallinseln, widerstandslos. Für die englischen Kaufleute wurde die Einfuhr freigegeben. Die Marineverwaltung erklärt, die Landung sei eine rein militärische Handlung gewesen. Eine dauernde Besetzung sei nicht beabsichtigt.

In einer offiziellen Note des britischen Kolonialministeriums heißt es: Die Feinde unternahmen im September zahlreiche Versuche, in Britisch-Ostafrika einzudringen und die Uganabahn abzuschneiden. Alle Versuche wurden zurückgewiesen. Nur eine Grenzstation wird von einer kleinen deutschen Abwehrung gehalten. Die normale Truppenbesetzung ist durch indische Truppen verstärkt worden.

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gefechten sind die Oberleutnants v. Rottkirch und Wilschrad sowie der Bezirksamtmann Kausch gefallen. Die zuständigen Stellen nehmen an, daß diese Kämpfe am Vorne und dem Großfluß stattfanden.

Der Kampf um Antwerpen.

Die belgische Hoffnung auf die Engländer.

Antwerpen, 7. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Bl.) Aus Antwerpen wird gemeldet, daß die deutschen Vortruppen die Dörfer und Häuser in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsbereichs beschießen. In jenem Gelände muß die belgische Artillerie den Gegner aufhalten. Die Belgier schlugen mit größerem Feuer, nachdem die Engländer an ihrer Seite kämpften. Es gibt Leute, welche die Stadt Straße für Straße verteidigen wollen. Es werden Andeutungen gemacht, daß die Stadt, nachdem die deutsche Linie gefallen sein wird, sich ergeben werde. Die Belagerung der englischen Soldaten bürge aber dafür, daß die Stadt nicht früher kampflös fallen werde. In Antwerpen selbst herrscht Knappheit an Trinkwasser und man fürchtet den Ausbruch von Seuchen. Der Zug der Flüchtlinge nach der holländischen Grenze dauert fort. Amtlich wurde in Antwerpen mitgeteilt, daß einige englische Verstärkungen angekommen seien. Das Publikum solle aber bedenken, daß das Los Belgiens an der Maas entschieden werde, daß also die Verbündeten ihre Streitkräfte in Frankreich nicht schwächen könnten. Zur Ankunft der englischen Hilfstruppen schreibt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“: Die Zensur hat in den nächsten Tagen Mittelungen über Truppenbewegungen der Verbündeten nicht gestattet. Jetzt kann aber gemeldet werden, daß auf dem Festlande beträchtliche Mengen englischer Truppen eingetroffen sind und sich in diesem Augenblick in der Nähe der am meisten bedrohten Punkte Belgiens befinden. Die Engländer führen Automobile mit Maschinengewehren und

ganze Züge Londoner Omnibusse und Automobile mit Flugzeugen mit sich. Sämtliche Transportfahrzeuge werden mechanisch betrieben.

Eine Aufforderung an die Bevölkerung, die Stadt zu verlassen.

W. T. B. London, 7. Okt. (Nichtamtlich.) Die Zeitungen enthalten ein amtliches Communiqué von gestern abend 10 Uhr aus Antwerpen, in welchem der Militärgouverneur dem Bürgermeister mitteilte, daß die Beschießung der Stadt unmittelbar bevorstehe. Diejenigen, welche die Stadt zu verlassen wünschten, werden ersucht, nunmehr abzureisen. Die Beschießung werde keinen Einfluß auf die Verteidigung haben, die bis zum äußersten fortgesetzt werde.

Das polnische, gleichberechtigte Staatsprache.

hd. Berlin, 7. Okt. Wie aus den neuen preussischen Landesbezirken in Russisch-Polen gemeldet wird, wurden von den eingesezten deutschen Zivilbehörden die deutsche und polnische Sprache für gleichberechtigte Staatssprachen erklärt.

Mehrere hundert Millionen Mark für Ostpreußen.

W. T. B. Berlin, 7. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: In der Presse wird von dem Gerücht Notiz genommen, daß von der Staatsregierung bei der bevorstehenden Landtagstagung 15 Millionen Mark zur Unterstützung Ostpreußens eingefordert werden sollen. Tatsächlich sind von der Staatsregierung alsbald 15 Millionen zur Linderung der ersten Not in Ostpreußen bereitgestellt worden. Die bei dem Landtag zu beantragenden Mittel für Ostpreußen werden sich aber ganz beträchtlich höher, nämlich auf mehrere hundert Millionen Mark belaufen.

Bulgarische Genugtuung über die Siege Deutschlands und Oesterreichs.

W. T. B. Wien, 7. Okt. (Nichtamtlich.) Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Sofia: Die Meldung über den großen Erfolg der österreichisch-ungarischen Truppen über die Serben hat hier den tiefsten Eindruck hervorgerufen. Die Blätter besprechen die Lage der kriegführenden Mächtegruppen und sind übereinstimmend der Meinung, daß die militärische Gesamtlage zugunsten der verbündeten Zentralmächte neige, die heute auf dem Kriegsschauplatz mit Erfolg operieren. Während der Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich den Beginn eines neuen, für die beiden verbündeten Armeen günstigen Abschnittes auf dem galizischen Kriegsschauplatz ankündigt, erledigt die österreichisch-ungarische Armee den serbischen Widerstand, der nur mehr eine Episode sei. Was die deutschen Kriegsschaupläge betreffe, so sei von der übermächtigen deutschen Armee nur zu erwarten, daß sie ihren Triumph vollenden werde. Niemand kann, so sagt „Kambana“, bei richtiger Einschätzung der Sachlage an dem endgültigen Erfolg der deutschen Waffen zweifeln.

Dardanellen-Sperre für die Dauer des Krieges.

Wien, 7. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Bl.) Wie das „Volksblatt“ meldet, hat die Türkei nach der Zurückziehung der englischen und französischen Flotte aus den türkischen Gewässern die geforderte Aufhebung der Dardanellen-Sperre endgültig und für die Dauer des Krieges abgelehnt.

Serbisches Friedensbedürfnis.

hd. Wien, 7. Okt. Nach einer Meldung der „Reichspost“ aus Sofia fand in der vorigen Woche in Nisch ein serbischer Ministerrat unter der Vorherrschaft von König Peter statt, welcher sich mit der Frage befaßte, Österreich einen Friedensvorschlag zu machen. Ein russischer Großfürst, welcher dem Ministerrat beizuhelfen, trat entschieden dagegen auf. Deshalb wurde ein endgültiger Beschluß nicht gefaßt.

Deutschland und England.

Von D. Friedrich Raumann, M. d. R.

Es ist falsch, uns jetzt zu sagen, daß wir die deutschen englischen Versöhnungsversuche und Besuche nicht hätten machen sollen. Selbst dann, wenn diese Besuche nur ein Irrtum gewesen wären und nichts anderes, selbst dann ist es falsch, jetzt nachträglich im Gottesfrieden des Krieges denen Vorhaltungen zu machen, die auf einen nicht erfolgreichen Wege ein gutes Ziel verfolgten. Obwohl ich persönlich an keiner derartigen deutsch-englischen Konferenz teilgenommen habe, lasse ich, soweit an mir ist, auf die Veranstalter dieser wohlgemeinten Zusammenkünfte keinen Schatten werfen. Es haben sich vor dem Kriege viele Leute in vielerlei Dingen geirrt! Wie falsch z. B. hat man die Engländer, die dänischen Nordischleswiger und die preussischen Polen beurteilt! Wie blind waren manche Leute gegen die Vorzüge der großen Kanonen! Kurz, auf allen Seiten müssen Irrtümer zugegeben werden. Wer darum die Ansprachen der englischen Stadträte, Geistlichen oder Arbeitervertreter mitgemacht hat, ist deshalb sicherlich nicht weniger ehrenhaft, als wer schon damals sein Mißtrauen gegen die englischen Sintergedanken ausdrückte. Im April etwa oder Mai waren die Verbrüderungstage der christlichen Arbeiter beider Nationen. Damals fand in Berlin unter Teilnahme von Rosadowsky, Dernburg, Professor Brande eine große Begrüßungsversammlung statt. War es von diesen und anderen Männern eine Kopflosigkeit? Oder was war es?

Heute, wo England und Deutschland sich auf einen langen und erbitterten Krieg einrichten, ist es schwierig, sich die Lage der Dinge vor der Kriegserklärung genau ins Gedächtnis zurückzurufen. Man vergißt in solchen Zeiten unglaublich schnell! Man weiß kaum mehr, daß auch zwischen den beiden Regierungen beständig verhandelt wurde und daß ein Vertrag über Abgrenzung afrikanischer Besitzungen zum Unterzeichnen fertig in den beiderseitigen auswärtigen Ämtern lag. Diesem Vertrag sollte ein anderer über Vorderasien folgen. Fürst Bülow hatte diese Bestrebungen angefangen und v. Bethmann-Hollweg hatte sie fortgesetzt. Die Moden der Verständigungsversammlungen waren in gewissem Sinne nur die Begleitmusik zu diesen Regierungsverhandlungen. Und auf beiden Seiten gab es bis in die höchsten Stellen hinein wohlunterrichtete Leute, die etwa folgende Meinung hatten: „Die Leitung der außer-europäischen Völker in Asien und Afrika ist eine so ungeheure und vielfältige Aufgabe, daß dazu die Ein-

Mit den nassauischen Regimentern nach Frankreich.

5. Verfolgungskämpfe

Der Tag nach der Schlacht von Vertry brachte der Tag noch keine Ruhe. Es galt, den geschlagenen Feind mit Nachdruck weiter zu verfolgen. Nach unserer Berechnung machte es Sonntag sein. Allein von der sonntäglichen Sammlung, die sonst zu herrlichen Pflegt, war weder bei der Truppe noch bei den Bewohnern, die wir passierten, wenig zu bemerken. Unser Marsch ging zunächst durch das brennende Vertry, wo die Geschosse der Fußartillerie übel gewirkt hatten. Vertry selber ist ein schönes Städtchen, das von Ansehen von Wohlhabenheit an sich trägt. Die Bewohner waren bereits teilweise nach dem Bombardement in den Ort zurückgekehrt und standen traurig vor ihren verwüsteten Häusern. Dieser Sonntag brachte fast nur der Artillerie Arbeit, während die Infanterie fast ohne Verluste in die von den Franzosen verlassenen Stellungen einrückte, die die Franzosen verlassen hatten. Die Artillerie mußte in diesen Stellungen bereits ziemlich lange gewesen sein, denn sie hatten sich ausgezeichnete Versteckungen und Schützengräben aufgebaut. Die Wirkung des Artilleriefeuers muß aber geradezu vernichtend gewesen sein. Ein junger verwundeter Franzose erzählte uns, wie unsere Artillerie vollständig zusammengebrochen worden sei. Die Wirkung unseres Feuers konnten wir beim Vorrücken unserer selbst beobachten. In dem Orte St. M., in dem die französische Artillerie Stellung genommen hatte, fanden wir französische Geschütze zusammengebrochen, bei denen die Be-

spannung und Bedienung durch einen Schuß vollständig vernichtet war und einen großen Haufen bildete. Es war ein schauriger Anblick, diese Toten und schwerverletzten Pferde in den Gespannen liegen zu sehen, darübergestreift die Leichen der gefallenen Fahrer, und dicht beim Geschütz die gesamte Bedienungsmannschaft. Zwei von den Kanonieren waren schwer verwundet und unsere Ärzte nahmen sich sofort der Schwerverletzten an. In St. M. trafen wir außerdem viele gefangene Franzosen, denen es nicht mehr gelungen war, sich rechtzeitig vor dem verheerenden Artilleriefeuer zu retten und den nachrückenden Ödern in die Hände fielen.

Alle französischen Gefangenen versicherten uns, daß man vor der Wirkung des Artilleriefeuers nicht mehr standhalten könne. So wird es erklärlich, daß wir an diesem Tage, sobald die Artillerie feuerte, ein fluchtartiges Verlassen der Schützengräben und Eindeckungen beobachten konnten und die Infanterie an diesem Tage kaum zum Schuß kam. Auch in St. M. hat die Artillerie furchtbar gehaust. Wir sahen, wie auf dem Bahndamm hin die Bewohner des Ortes mit ihren Habseeligkeiten bedeckt, die kleinen Kinder auf dem Arm und an der Hand, eiligt nach den Wäldern zogen, ihre zerstörten Wohnungen verlassend. Es war ein trauriger Anblick, diese Karawane im hellen Sonnenschein, den Bahndamm hinwandelnd zu sehen. — Es war eine sternenklare Nacht, als wir durch die prächtigen Ardennenwälder zogen. Als wir die Höhe überschritten hatten und uns auf einem Hochplateau befanden, sahen wir im Grunde vereinzelte Lichter, welche uns verrieten, daß neben uns auf einer Parallelschraube gleichfalls deutsche Truppen den Übergang über die Ardennen vollzogen. Frühmorgens traten wir aus dem Ardennenwalde heraus. Dicht vor dem Orie lag das tiefeingeschnittene Tal der Semois. Die Brücke über die Semois war unzerstört. Rechts und links der Brücke waren gewaltige Verhaue und

Eindeckungen. Wie eilig die Franzosen geflüchtet sein müssen, bewies uns auch der Umstand, daß diese Brücke unzerstört war. Ein paar Maschinengewehre, jenseits des Ufers der Semois aufgestellt, hätten jeden Austritt deutscher Truppen aus dem Walde verhindern können.

Gegen 9 Uhr trafen wir in S. ein und hier wurden seitens unserer Haubitzenbatterien noch die letzten abziehenden Kolonnen der feindlichen Armeen beschossen. Wir hatten ein offenes Schußfeld und konnten die Wirkung genau beobachten. Auf 1500 Meter feuerten wir mit Schrapnell in die Marschkolonnen, bereits die ersten Schüsse lagen gut und wir sahen, wie die Kolonnen auseinanderstoben. Von diesen letzten Kolonnen kam kein einziger dem verheerenden Feuer der Artillerie entgangen sein. Als wir sodann auf dem Marktplatz von S. Halt machten, um die Pferde zu tränken, wurde unsere Truppe aus allen Häusern bestig beschossen. Die Infanterie mußte einzeln in die Häuser dringen und die Schützen herausholen. Es waren teilweise zurückgebliebene Soldaten, teilweise Zivilisten. Die Häuser, aus denen geschossen worden war, wurden in Brand gesteckt. Auf dem Marktplatz befand sich auch das erste Hotel der Stadt, das Zentralhotel. Im Zentralhotel hatten die höheren Offiziere der französischen Armee Wohnung genommen. Die Tische waren noch für etwa 30 bis 40 Personen vornehm gedeckt. Bei diesem Abendessen waren sie jedoch durch die nachdringenden deutschen Truppen gestört worden und das Essen stand noch halbverzehrt auf dem Tische. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, da fortzufahren, wo die Franzosen aufgehört hatten. Das Essen war ausgezeichnet. Es waren Braten, Spargel und Sekt vorhanden. Der Besitzer des Hotels, der nach langem Bögen auf der Wälschläde erschien, teilte uns betrübt mit, daß die Franzosen vergessen hätten, zu bezahlen. Überhaupt wurde uns seitens der Be-

heit der zwei ersten europäischen See- und Industriemächte unentbehrlich ist. Wenn diese Einheit zerbricht, kann niemand sagen, was aus Europas kolonial- und weltpolitischer Anfängen und Aufgaben wird. Also haltet Frieden! Das war kein harmloser Traum, sondern ein ernster Gedanke von allergrößter Wichtigkeit. In dem deutschen Mannes sich der Pflege dieses Gedankens widmeten, standen sie auf gutem, geschichtlichem Boden. Daß sie dabei die Vorsicht nicht aus dem Auge ließen, braucht dem Kenner dieser Vorgänge nicht gesagt zu werden. Sie alle hielten fest, die kaiserliche Flotte weiterzubauen, sozusagen als Rückenbedeckung beim Versuch der Annäherung. Und jetzt, wo der Versuch zerbrochen am Boden liegt, haben sie das gute Gewissen, zur Vermeidung des Krieges das Mögliche getan und dabei den Schutz des eigenen Vaterlandes an keinem Tage verläßt zu haben.

Das ist in der Tat am deutsch-englischen Kriege das Unübersehbare und Grauenvolle, daß er die Stellung des weißen Mannes in Asien und Afrika völlig ins Wanken bringt. Die englische Herrschaftstellung wird durch England selbst am meisten geschädigt, indem die Engländer Indien nach Frankreich transportieren, damit sie dort gegen die Deutschen kämpfen, indem sie Japaner zu Herren des Ostmeeres machen, indem sie Neger gegen Weiße vorziehen. Alle Kolonisationsarbeit ist in Gefahr, ein Trümmersfeld zu werden. Daß England etwas dergleichen unternehmen würde, war nicht von vornherein mit Sicherheit anzunehmen. Und viele kluge Engländer der alten Schule würden das nie getan haben, niemals!

Sehr oft habe ich mit meinem verstorbenen Freunde Theodor Barth über England und die Engländer geredet. Er kannte sie gut, aber er kannte die alte Richtung von ihnen. Er konnte zornig aufstehen, wenn man auch nur die Möglichkeit aussprach, daß England uns den Krieg erklären würde. Ebenso habe ich erlebt, daß hochstehende englische Männer es in zweifellos gutem Glauben und in ganz privaten Gesprächen als undenkbar bezeichneten, daß England je seine Weltaufgabe so sehr vergesse, daß es zu tun. Und nun ist es trotzdem geschehen, und der Schritt ist auf keine Weise wieder rückgängig zu machen. England hat, um seinen Mitinhaber zu dulden, das koloniale Weltgeschäft an den Rand des Abgrundes und die europäischen Erziehungsaufgaben gegenüber der größeren Hälfte der Menschheit in die allerstärkste Krise gebracht. Der kleine Geist hat im Engländer über den großen Geist gesiegt, der auch in ihm war. Das ist ein trauriges Stück menschlicher Entwicklungsgeichte und enthält eine übergewaltige, fast unmenschliche Aufgabe für uns.

Wir haben jetzt gar keine Wahl, was wir tun oder lassen sollen. Der Weg ist klar vorgezeichnet. Wir müssen siegen, um nicht besiegt zu werden. Auch alle diejenigen, die vorher sich an den Friedens- und Verständigungsversuchen beteiligt haben, können jetzt gar nichts anderes wollen als Kampf und Sieg. Und in der Tat, keiner will etwas anderes. Das deutsche Volk ist nicht am wenigsten gerade durch die englische Kriegserklärung zur festesten Einheit geworden. Das Wort, das Kaiser Wilhelm nach London hin redete: „Wer auf uns heißt, heißt auf Granit“ ist jetzt greifbare Wirklichkeit. Niemand in Deutschland will gegenüber England einen halben und vorläufigen Frieden, denn jetzt kommt durch einen unausgetragenen Krieg der alte Zustand auch nur des halben Vertrauens und die alte Kolonialnachbarschaft nicht wieder. Gerade diejenigen, die bis zuletzt alles taten, um den deutsch-englischen Krieg zu verhüten, sind nun gezwungen, ihre früheren christlichen Verständigungspläne in den Schrank der erledigten Aktenstücke einzuschließen. England hat nicht gewollt! Jetzt mag es sehen, was daraus wird!

Daß der deutsch-englische Krieg kein kleiner Tanz ist, wissen wahrhaftig alle Beteiligten. Hamburg weiß besser als sonst ein Ort, was für den deutschen Weltmarkt auf dem Spiel steht. Alle deutsche Einfuhr und Ausfuhr zittert mitten im Ringen. Aber auch England sieht dieselben Rote, denn eine Zinsel, die vom

Gandel lebt, kann nicht den Handel zerbrechen, ohne sich tief ins eigene Fleisch zu reißen. Fast glauben wir, daß wirtschaftlich der Krieg für uns leichter ist als für England. Wir sind in Ernährung unabhängiger als England und nicht so sehr vom Eingange ausländischer Zahlungen abhängig. Indem London uns den Krieg erklärte, zerstörte es seine eigene zentrale Bedeutung.

Und militärisch ist das Problem, wie man uns besiegt, für die Engländer nicht einfacher als für uns das umgekehrte. Man überlegt beiderseits mit allen Künsten der Technik, was man sich gegenseitig an Schaden zufügen kann. Wir sind auf Überraschungen gefaßt, die Engländer aber auch. Natürlich ist es nicht angebracht, darüber öffentlich zu schreiben, was wir etwa tun können, aber die bisherigen Einzeltaten unserer Kriegsmarine, besonders die herrliche Fahrt von „U 9“, zeigen, daß Opferbereitschaft und Tatkraft mit bester Ausrüstung und Kunde bei uns vorhanden sind. Mögen die Engländer zunächst Schiffe wegnehmen, die Fahrten der „Emden“ werden doch überall verstanden, wo seefundige Menschen existieren. Die Ruhe der alten englischen Seeherrschaft ist dahin. Ihr sollt noch viel Unruhe erleben; ihr habt es gewollt!

Aber es ist gut, daß das alles nicht früher kam. Während der Krieg hinausgeschoben wurde, ist unsere Flotte gewachsen. Laßt uns nur erst im Landkrieg die ersten schweren Aufgaben bewältigen, laßt uns die deutschen und österreichisch-ungarischen Grenzen in West und Ost sichern, dann werdet ihr sehen und erleben, was für eine maritime Energie im deutschen Volke steckt! Ob ihr ungeduldig werdet oder nicht, wir haben Zeit, euch warten zu lassen, bis es uns paßt! Dann erzählen einmal noch für Kindeslieder die Meere und die Küsten vom deutschen Born, den ihr gewedt habt!

Wir Deutschen müssen in diesem Kampf größer und stärker werden an kolonial- und weltabsichten, wenn wir nicht kleiner werden wollen. England hat seine umfassende internationale Aufgabe selbst hingelegt, um Partei unter Parteien zu werden. Jetzt handelt es sich für uns darum, von dem, was es hingelegt hat, soviel als möglich zu erfassen. Das ist es, was in diesen über-vollen Wochen neben vielem anderen ins deutsche Volksebewusstsein eingehen muß. Die weltbürgerliche Aufgabe eines kämpfenden Großvolkes steigt vor uns in die Höhe. Das gute, treue und bis-weißen etwas langsame deutsche Volk wird durch die englische Kriegserklärung geradezu in Welt-politik hineingetrieben. Wenn es bisher im deutschen Inlande viele brave Leute gab, die von Seewind, Seefreude, Seegeduld und Seemannsgeist nichts Rechtes wissen wollten, so hat nun Sir Edward Grey den letzten Aderknecht zum Flottenschwärmer gemacht, denn es gibt im ganzen Lande kein Strohdach, unter dem nicht die Abenteuer und Fahrten der deutschen Flotte wie eigenes Leben mitempfunden würden, und wenn ein Unterseeboot von schönem Erfolge unverwundet heimwärts gleitet, dann steht im Geiste jetzt das ganze deutsche Volk an der Küste und ruft: Willkommen!

Krieg und Verantwortung.

Ein norwegischer Gelehrter über die deutsche Reklamation.

W. T. B. Christiania, 8. Okt. (Nichtamtlich.) Im „Dagbladet“ veröffentlicht der bekannte norwegische Gelehrte Dr. Harris Aal einen Artikel „Krieg und Verantwortung“, in welchem es u. a. heißt: Wenn ein Staat Truppenmassen an den Grenzen eines Nachbarstaates ansammelt, so daß sie eine Bedrohung für den Nachbarstaat bedeuten, so sind diese Truppenansammlungen eine Ursache zum Kriege.

Die Schuld am Kriege trägt derjenige Staat, der diese Truppen an seine Grenzen sandte.

Dieser Staat ist der Angreifer, selbst wenn von dem bedrohten Staat die Kriegserklärung ausgeht. Der Vorsprung in der Mobilisierung der Truppen bedeutet in der Regel eine Übermacht. In der gleichen Weise, wie man im Privatleben berechtigt ist, sich gegen jemand zu wehren, der einen Überfall vorbereitet und nicht verpflichtet ist zu warten, bis man das Messer ins Herz bekommen hat, hat man die Pflicht der Verteidigung und ist nicht berechtigt zu warten. Dieser Grund-

satz im Völkerrecht ist nicht von Verträgen abhängig, sondern wie es eine Rechtsordnung in der Welt gibt, die den Bürgern eines Staates verbieten könnte, sich gegen die Überfall zu wehren. Dies war Deutschlands Stellung.

Der Artikel führt weiter aus: Während der Jar Kaiser Wilhelm telegraphierte, dieser möge im Namen Gottes das Blutvergießen verhindern, er, der Jar, wolle keine Krieg, er wolle verhandeln, rücken die Truppen dieses Jar in Ostpreußen ein. Vielleicht wollte Rußland, um das Blutvergießen zu sparen, eine freiwillige Landesabtretung vorzunehmen. Das ist Rußland! Deutschland wartete an Rußland wie auch an Frankreich stellte. Um der Aufrichtigkeit seines Friedenswillens zu zeigen, übernahm es das Risiko, dem andern einen Vorsprung zu geben, es preußen mußte dafür teuer büßen. Ich rufe den bewaffneten Mäusern, die dabei sind, in mein Haus einzubrechen zu, daß sie sich zurückziehen sollen, oder ich schneide Deutschland irgendwelche Entschuldigungen für eine so gütigen Instinkt, wie es die Notwehr ist, wenn es dabei in Formen handelt, die sowohl das Privatrecht wie auch das Völkerrecht anerkannt haben?

Das deutsche Volk leuchtet in dieser Sache von gutem Gewissen!

Es wird auf Polen, Elsaß-Lothringen und Schleswig den deutschen Gegnern hingewiesen; aber es ist wohl nicht gerecht, diese vermeintlichen inneren Probleme hier zur Erklärung zu stellen, wo die Rede von den Kriegsverhältnissen zu anderen Staaten ist, sonst würde das Verhalten Englands zu Irland, Rußland zu Finnland, Polen, Kaukasien usw. begreifbar werden, daß man es sehr eilig aufgibt, Stoff von außer-völkerrechtlichen Verhältnissen herbeizuschaffen. Es ist nicht angängig, zu sagen, daß Deutschland für den Krieg von vornherein verantwortlich zu machen ist, auch wenn es früher hundertmal mit anderen Kriegen drohte. Wenn man so streng Deutschland und die inneren und äußeren Verhältnisse in Betracht zieht, was nicht nur die Presse von Deutschland, sondern auch die in dieser Zeit getan hat, wie kann man dann die Gegnern in dieser Zeit getan hat, wie kann man dann darum herumkommen, einen Staat anzuklagen, der sich in den Zwist Österreich-Ungarns mit Serbien einmischte und somit den Weltkrieg veranlaßte, nämlich Rußland? Man klagt über Deutschlands fürchterlichen Militarismus, um welchem Recht? Damit sollte doch nur gesagt werden, daß Deutschlands Kultur trage den Stempel der Eroberermoral. Moral sei als ein Hindernis für die Entwicklung eigenen und der Kultur der übrigen Welt angesehen. Man die Probe auf diesen Vorwurf, fällt er zusammen.

Deutschland hat während seines ganzen Bestehens niemals den Frieden mit irgend einer zivilisierten Macht gebrochen. Es würde mindestens ebenso berechtigt sein, die Eigenart des Deutschen Reiches in seiner Industrie, seiner Technik, Wissenschaft, seinem Handel, seinem Musikleben, Sozialpolitik und seinen vielen anderen Kulturzweigen zu sehen als im Militarismus. In all diesem näherte sich Deutschland den Höhen der Weltkultur und führte die Kultur weiter. Deutschlands Militarismus ist also weder ein Hindernis für die Weiterentwicklung Deutschlands, noch für die Weiterkommen der übrigen Welt. Wenn man in ein Land den Zustand zu schaffen meint, so daß man in ein dauerndes Rechtsverhältnis zu ihnen zu treten vermöge, dann kann man sicherlich auf die germanische Rechtschaffenheit und auf die Zuverlässigkeit Deutschlands bauen.

Ein Unfall des Prinzen Eitel Friedrich im Feld. Prinz Joachim wieder felddienstfähig.

W. T. B. Berlin, 7. Okt. Prinz Eitel Friedrich ist im Gefecht mit dem Pferde gestürzt und hat sich eine Verletzung des Knies zugezogen. — Prinz Joachim erwartet die Erlaubnis des Kaisers, sich zur Truppe ins Feld zurückzugeben.

Das Eisene Kreuz 1. Kl. für General v. Emmich.

W. T. B. Hannover, 7. Okt. (Nichtamtlich.) General v. Emmich, dem für die Erstürmung von Bittich der Pour le mérite verliehen wurde, wurde jetzt das Eisene Kreuz erster Klasse mit einem gnädigen kaiserlichen Schreiben überreicht.

Das Eisene Kreuz.

Generalleutnant v. Foerster, Kommandeur einer Infanterie-Division im Osten, der für sein tapferes Verhalten im China-Feldzug den Orden Pour le mérite erhalten ist, ist jetzt mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden. Sein einziger Sohn, Leutnant und Adjutant beim Altonaer Infanterie-Regiment, erhielt das Eisene Kreuz 2. Klasse.

hatte es vorgezogen, sich immer mehr zurückzuziehen. In dieser Rückzug war zum Teil auf den Umstand zurückzuführen, daß inzwischen auch von der Flanke her auf die Raadstellungen vorgegriffen wurde.

Dr. Meyer, St. d. Ref. (Wiesbaden).

Aus Kunst und Leben.

Bildende Kunst und Musik. Der Maler, Professor Meherheim in Berlin, ist mit dem Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub und der herzoglich meiningische Staatsminister Schaller mit dem Roten Adlerorden zweiter Klasse mit dem Stern ausgezeichnet worden.

Daß die Genfer, diese „Klein-Pariser“, den Reims, nicht vorübergehen lassen würden, ohne gleich zu protestieren, war vorauszuweisen. „Intellektuelle“ der Rhonestadt lassen eine Kundgebung gegen das rechtferdigte Attentat der Vernichtung der Kathedrale von Reims los, „das nach der beabsichtigten Zerstörung der römischen und wissenschaftlichen Schätze in Löwen einen neuen Akt der Barbarei bedeute und die ganze Menschheit herausfordere“. Unter den Männern, die ihren Namen diesem Proteste hergaben, finden sich auch Ferdinand de Ler und E. Jacques-Dalcroze. Für Dalcroze, der nach vielen Leuten sehr zweifelhaft scheint, haben deutsche Ästhetiker fanatisch eingeseht, den Deutschen verdankt er seinen Ruhm, deutsche Städte und Universitäten haben ihm große Aufträge erteilt. Herr Jacques hat uns gleichfalls nach Kräften ausgenutzt und der Triumpfwagen gespannt; man erinnere sich nur an die Reflektoren für seine Spiele in Seltzer. Herr Jacques hat „Größen“ dem dummen Michel den gebührenden Platz aus dem Vorgange lernen werden, ist selbstverständlich geschlossen.

bölkering sehr geklagt, daß die Soldaten nicht zählten, sondern alles an sich nahmen.

Wir kamen durch Orte, in denen deutsche Soldaten noch nicht gewesen waren, und die ein ables Bild der Verwüstung aufwiesen. Die Franzosen hatten in dem befreunden Belgien über gehaust als im Feindesland. Das Beträubliche ist nur, daß alle diese Verwüstungen letzten Endes auf das deutsche Konto geschrieben werden. Als wir dem Wirt des Zentralthotels bei unserem Abmarsch einen Quatsch über die empfangenen Essen ausstellten, war er sehr erfreut und bedankte sich mehrfach bei uns. Auf unserem Marsche erbeuteten wir zahlreiche französische Pferde, die von ihren Besitzern verlassen waren, und die sich willig unserer Truppe anschlossen. Waren die Pferde auch nicht sehr wohl genährt, so bilden sie immerhin einen ganz guten Ersatz für etwaigen Ausfall. Und diesen Ausfall sollten wir schnell erleben.

Ginter 8. überschritten wir die französische Grenze. Die Franzosen hatten sich inzwischen in den Raadstellungen (Rathen) festgesetzt. Die Infanterie war schon im Kampfe verwickelt, als unser Regiment einen schmalen Waldweg hinauf in Feuerstellung vorgezogen wurde. Zwei Batterien unseres Regiments gelangten noch in Feuerstellung und gerieten in ein wütendes Artilleriefeuer, so daß sie erhebliche Verluste erlitten. Allerdings stellten sich die Verluste an Mannschaften und Offizieren nachher meistens als leichtere Verwundungen heraus. Immerhin kam ein verhältnismäßig hoher Personalfall bei diesen Batterien in Ausfall. Auch unser Abteilungscommandeur, der uns Offizieren immer durch seine unerschütterliche Ruhe und Bestimmtheit seiner Befehle imponiert hatte, wurde bei diesem Gefecht verwundet. Da ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie von dieser Stellung aus nicht möglich war, wurde von einem Teil der Truppe ein Umgehungsversuch vorgenommen, dem auch unsere Batterie angeschlossen wurde. Der Kampf wurde auf der ganzen Linie mit ungeheurer Schütterung geführt.

Allein der Umgehungsversuch mußte glänzend gelingen sein, wie die Feststellungen am folgenden Tag ergaben. Bis tief in die Nacht hinein dauerte der erbitterte Kampf. Während wir die Nacht halb wachend, halb schlafend bei unserer Batterie verbrachten, wußten wir noch nicht, wie der Ausgang der Schlacht war. Der folgende Tag erwies, daß die Franzosen ihre stark besetzten Stellungen vollständig geräumt hatten, auf den jenseitigen Höhen fanden wir auch familiäre verlassene Geschütze des französischen Artillerie-Regiments, welches unsere 5. und 6. Batterie so überaus gerichtet hatte. Neben den Geschützen standen meistens noch vollständig gefüllte die Munitionswagen. Die Franzosen mußten sehr fluchtartig ihre Geschütze verlassen haben, da sie nicht einmal die Verschlußstücke mitgenommen hatten. Seltsamerweise fanden wir keine Proben. Das bewies uns, daß die Franzosen mit den Proben und den Pferden ausgerückt waren. Allerdings fanden wir eine große Menge toter und schwerverwundeter Pferde, und wir haben noch manchem von diesen armen Tieren den Gnadenschuß gegeben. Den Truppen sollte an diesem Tage Ruhe gewährt werden und sie bezogen um 10 Uhr Vivak. Der Ort M. bot einen jammervollen Anblick. Nur ganz vereinzelte Häuser standen noch unversehrt da. Alle übrigen brannten. Es hatte hier ein erbitterter Straßenkampf stattgefunden, an dem sich auch wieder die Zivilbevölkerung beteiligt hatten. Viele Zivilisten lagen erschossen auf der Straße, drei hatte man aufgehängt. Einem Soldaten, dem eine Frau Wasser reichte, hatte ein alter Mann von 70 Jahren mit einem Beil den Schädel gespalten. Nur die etwas höher liegende Kirche war unversehrt und zum Lazarett umgewandelt worden. Die Verluste der Franzosen waren sehr groß. Aber auch unsere Infanterie hatte manche Verluste betrauert. Unsere Vivak-ruhe wurde gegen Abend durch feindliche Flieger gestört, so daß, da man einen Überfall fürchtete, die gesamten Vivak-plätze etwas nach rückwärts verlegt wurden. Allein der Feind

bis zum Ende durchhalten. Je länger er dauern wird, desto stärker werden wir und desto schwächer werden die Preußen sein. Dieses Jahr werden wir ein Heer von einer Million Mann aufstellen, das nächste Jahr ein solches von zwei Millionen, und 1916 ein solches von drei Millionen usw. bis zum Augenblick, da der Feind unsere Bedingungen annehmen wird." Das macht in algebräischer Progression für die 20 Jahre der „Times“ im Jahre 1934 ein englisches Heer von 20 Millionen. Ja, wenn Deutschland sich mit Großsprecheri niederringen ließe!

Der englische Geschäftskrieg.

hd. Kopenhagen, 7. Okt. Der „Berlingske Tidende“ wird aus London gemeldet: Unter dem Schlagwort „England für die Engländer“ wurde bekanntlich vor kurzem eine Bewegung hervorgerufen, alle ausländischen Waren zu boykottieren. Nun hat sich eine Gesellschaft gebildet, welcher eine Reihe Adressen und Großhändler angehören, um diese Bewegung praktisch auszuführen. In einem Aufruf wird die Bevölkerung aufgefordert, nur englische Waren oder Waren der verbündeten Länder zu kaufen.

England und die schwedische Erzinsuhr.

W. T.-B. Stockholm, 7. Okt. Der britische Gesandte hat offiziell dem schwedischen Ministerium des Innern die Mitteilung über eine bevorstehende Revision der Konterbandelliste gemacht und gleichzeitig hinzugefügt, daß der schwedische Export magnetischen Eisenerzes — das ist praktisch identisch mit dem ganzen schwedischen Erzexport — bis auf weiteres ohne Störung von britischer Seite erfolgen könne.

Der „unmögliche“ Ahebiwe.

hd. Kopenhagen, 7. Okt. Nach einer Meldung aus London gehen die Meinungen über die richtige Art der Behandlung Ägyptens und des widerpenstigen Ahebiwen stark auseinander. Von einer Seite werde auf die Umwandlung Ägyptens in eine britische Kolonie gedrungen, von der anderen dagegen geltend gemacht, daß die Dynastie des Ahebiwen beibehalten werden müsse, um die Volksstimmung nicht herauszufordern. Unter allen Umständen habe sich jedoch der Ahebiwe Abbas Hilmi unmöglich gemacht und solle durch den Prinzen Mohammed Ali ersetzt werden, wodurch die souveräne Stellung des Sultans in Konstantinopel aufgehoben werden müsse. (Mohammed Ali ist der Name eines Bruders, aber auch eines Vaters des jetzigen Ahebiwen. Schriftl.)

Ausgang der Engländer aus Jerusalem.

hd. Paris, 6. Okt. Die Pariser Ausgabe der „Daily Mail“ bringt folgende Mitteilung: „Die Abreise der gesamten englischen Kolonie und eines großen Teils der Missionare hat zu den verschiedenartigsten Gerüchten Anlaß gegeben. Einige sagen, daß ein allgemeines Gemetzel unter den Christen bevorstehe, andere versichern, daß England Palästina besetzen wolle, indem es von Ägypten aus einbringe.“ Das Blatt fügt hinzu, daß die Christen und viele Mohammedaner die Ankunft der englischen Soldaten mit Sehnsucht erwarteten. — Die Sehnsucht der Jerusalemer, die englischen Soldaten zu begrüßen, dürfte nicht so groß sein wie die der Ägypter, sie los zu werden.

Die Inder kämpfen für die Selbstverwaltung im eigenen Lande.

hd. Rotterdam, 7. Okt. Zu der Ankunft von 70 000 indischen Kriegeren wird beifolgend aus London gemeldet, daß die Führer der Inder von ihrer Loyalität die Neuregelung der Lage in der Richtung einer Selbstverwaltung erwarten und die englische Regierung auch tatsächlich dazu neige. Die indischen Führer, die ihre Hilfe anboten, mußten sehr gut, was sie taten. Sie kämpfen nicht als Mietlinge, sondern vergießen ihr Blut für die Sache der Selbstverwaltung im eigenen Lande. Die „Times“ erklärt, es werde, nachdem der Streit mit Deutschland gelöst sei, Englands Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß Indien allmählich größeren Anteil an den Ratschlägen für das Reich bekomme.

Die englisch-französische Gefahr für Libyen.

Büch, 5. Okt. Das Blatt „L'Espresso Italiano“ warnt Italien vor der Gefahr, die ihm durch die fortwährende und intensive Arbeit Englands in Ägypten und Frankreichs in Tunesien für Libyen entstehen könne. Das Blatt erinnert daran, daß im kommenden Dezember der italienisch-französische Ausbruch für die Feststellung der Grenzen im libyschen Hinterland tagen sollte, und fügt hinzu, England und Frankreich seien bestrebt, die besten Teile des libyschen Hinterlandes an sich zu reißen. Offenbar strebe Frankreich die Herrschaft im Mittelmeer an; noch vor drei Monaten erklärte der französische Kriegsminister: „Wir müssen Herrscher des Mittelmeers werden.“ Italien sollte daraus, so schließt das Blatt, seine Lehren ziehen.

Die Zurückweisung der Russen aus Ungarn.

W. T.-B. Budapest, 7. Okt. Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten bereits auch bei Marmaros-Geget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harrten auch der kleinen Einzelabteilungen dieser russischen Truppenformationen, welche auf den Bergwegen in das Komitat Beszterce-Nasod eingetreten sind. Vorläufig bringen sie vor, von einigen in der Nähe befindlichen Gendarmen aufgehalten; die zur endgültigen Beseitigung des ganzen Versuches nötigen militärischen Truppen sind bereits unterwegs, bei den sämtlichen übrigen Pässen dringen die österreichisch-ungarischen Truppen über die ungarische Grenze hinaus.

W. T.-B. Bucharabaza, 7. Okt. Eine amtliche Meldung besagt: Die österreichisch-ungarischen Truppen stehen seit Montagmittag bei Tschib mit den Russen in heftigem Kampfe. Den Russen wurden ihre Positionen entziffen. Bei Korschobala hat ebenfalls ein heftiger Kampf stattgefunden und mit einem vollständigen Siege geendet. Die Russen wurden vernichtet oder gefangen. Hier haben 2000 polnische Legionäre die Vorhut gebildet.

Die Russen aus Marmaros vertrieben.

W. T.-B. Budapest, 7. Okt. (Nichtamtlich.) Wie die Blätter melden, sind die Russen aus dem von ihnen besetzten Marmaros wieder abgezogen. Die österreichisch-ungarischen Truppen besetzen die Stadt.

Ein russischer Bericht über die Kämpfe im Osten.

A. Haag, 7. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Wn.) Der russische Generalstab berichtet ausführlich über die Kämpfe im Osten. Ostpreussische Grenzstationen seien mit Wagnägen vollgepackt. Die Deutschen erhielten Verstärkungen aus Königsberg und besetzten unter dem Schutze ihrer schweren Geschütze verstärkte Stellungen an der Grenze.

Russische Bestätigung des persischen Aufsturus.

hd. Kopenhagen, 7. Okt. Bis jetzt haben die Russen alle noch so bestimmt auftretenden Gerüchte über Revolutionen in ihrem Reich und seinen Grenzen grundsätzlich dementiert, und den Eindruck zu erwecken versucht, daß all die zusammengekauften Völkereien Asiens und Halb-Asiens sich einmütig um den Russenthron scharen. Zum erstenmal wird nun zugegeben, daß nicht alles in Ordnung sei. Eine offizielle Meldung besagt: Türkische und deutsche Agenten verbreiten in Persien einen Aufruf, der den heiligen Krieg gegen Rußland, England und Frankreich predigt. Die Kurden setzen die Beunruhigung der christlichen Bevölkerung an der persischen Grenze fort.

Sur Lage in Rumänien.

W. T.-B. Bukarest, 7. Okt. Aus den Treibereien einiger hauptstädtischer Blätter zieht die „Independenta“ folgende Schlussfolgerungen: Die unzeitmäßigen Versammlungen ebenso wie die Agitation zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung führten zu nichts anderem, als daß sie die Lage Rumäniens im falschen Lichte zeigten. Sie ließen bei den Nachbarn die Meinung aufkommen, daß ein Konflikt zwischen Volk und Regierung unmittelbar bevorstehe. Angesichts der patriotischen Haltung des ganzen Volkes fallen die elenden Herausforderungen in sich selbst zusammen. Für den Augenblick durch gewerbmäßige Heber irreführender Patriottismus finde sich wieder, er verachte die anarchoide Beherrschung, durch welche den dauernden nationalen Interessen der rumänischen Masse entgegengehandelt werde.

Die Haltung Bulgariens.

hd. Athen, 7. Okt. Das Athenener Blatt „Estia“ erfährt aus bulgarischer Quelle, daß Bulgarien, falls Rumänien aus der Neutralität heraustreten sollte, selbst nicht neutral bleibe, sondern die Gelegenheit benutze werde, um sich den Teil der Dobrudscha, der bei dem letzten Friedensschluß Bulgarien abspenstisch gemacht worden sei, wieder zu sichern.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Das Eisenerz Kreuz.

Mit dem Eisenerz Kreuz ausgezeichnet wurden: der kurzzeit als Verwundeter bei seinem Vater, dem Geheimen Oberpostamt a. D. Robert Claffen, in Wiesbaden wohnende Hauptmann von der 11. Kompanie des Infanterie-Regiments 118 Paul Claffen; der Leutnant der Landwehr-Kavallerie Max Schneider aus Hagen, Sohn des Rentners H. Th. F. Schneider in Wiesbaden; der Major und Bataillonskommandeur Jaehner vom Infanterie-Regiment 80, Sohn der kurzzeit in Wiesbaden wohnenden Frau Major Jaehner; der Enkel des Ingenieurs und Bergwerksbesizers Dr. Masseney in Wiesbaden, Leutnant Wagner, aus Zweibrücken (1. und 2. Klasse); der Feldwebel Vellingner von der 11. Kompanie des Hamburger Bataillons des 80. Regiments; der Unteroffizier im Regiment 81 Lehrer Kraft aus Viden, und der Gefreite vom Regiment 88 Adolf Knäbel aus Straßenebersbach.

Die Erfrischungshalle im Hauptbahnhof.

Ein Liebeswerk des „Vaterländischen Frauenvereins“, das Anspruch erheben kann, in erster Reihe gewürdigt zu werden, ist die im Hauptbahnhof eingerichtete Erfrischungshalle. Dort sind 12 Helferinnen vom Roten Kreuz, durchweg Damen aus der Gesellschaft, vom frühen Morgen 8 Uhr bis zum Abend 11 Uhr damit beschäftigt, Kaffee, Tee, Schokolade zu bereiten, Brote zurechtzumachen, welche den vermundet hier eintreffenden Soldaten, mögen sie nun hier bleiben oder nur durchfahren, gereicht werden. Wie umfangreich die Tätigkeit dieser Damen ist, mag aus folgenden Zahlen erhellen: Tag für Tag werden 2 bis 400 Portionen Kaffee, Tee oder Schokolade hergestellt, sowie 4 bis 500 Brötchen, 20 bis 30 Brote und etwa 20 Pfund Wurst verbraucht. In der Mittagszeit eintreffende Verwundete erhalten ledigliche Suppe; davon werden täglich 80 bis 100 Teller verausgabt. Außerdem werden Tag für Tag viele Teller Zigaretten (ein sich ganz besonderer Beliebtheit erfreuender Artikel), viele Pfund Schokolade verteilt. Sämtliche in der Erfrischungshalle tätige Personen wachen ihres Amtes ohne jede andere Entschädigung als die, welche das Bewußtsein gibt, auch seinerseits sich um das Vaterland verdient gemacht zu haben. Ihre Tätigkeit begann gleich nach dem Beginn des Krieges. Seitdem wechseln die zwölf beteiligten Damen unausgesetzt ab. Der Tagesdienst währt 15 Stunden. Drei Damen liegen speziell dem Kochdienst ob.

Feststellung der Reit- und Ausrüstungsgegenstände.

Zum Zweck der Deckung bei dringendem Bedarf werden die noch im Privatbesitz vorhandenen Reit- und Ausrüstungsgegenstände durch die Gemeindebehörden verzeichnet. In Betracht kommen: Sättel, Sattelgurte, Vorderzeuge, Hauptgestelle mit Hügeln und Zubehörungen. Die Besitzer von diesen Gegenständen werden aufgefordert, ihre vorhandenen Bestände im Rathaus, Zimmer 42, alsbald anmelden zu wollen.

Volksschullehrer im Feld.

Im Kampf um des Vaterlands Existenz stehen zurzeit viele Tausende deutsche Volksschullehrer. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf rund 40 000, also auf mehr wie ein Fünftel der gesamten deutschen Lehrerschaft, belaufen. Den Heldentod starben bis jetzt in unserem Nachbarbezirk Kassel 26, im Regierungsbezirk Wiesbaden 8 Lehrer. Die aus dem diesseitigen Bezirk gefallenen Lehrer sind die folgenden: Emil Moyses, zuletzt in Vörschadt tätig, im Amt seit dem 1. April 1903; Waldemar Wolke, zuletzt in Wolfgraben, seit dem 31. April 1905 im Amt; Ludwig Arnold, zuletzt in Medenbach, seit dem 1. Oktober 1909 im Amt; Emil Willwacher, zuletzt in Geinlan, seit dem 1. Oktober 1906 im Amt; Ludwig Diefenbach, zuletzt in Willingen, seit dem 1. April 1913 im Amt; Georg Klein, zuletzt in Hausen bei Ulfingen, seit dem 16. März 1903 im Amt; Konrad Laatz, zuletzt in Bernborn bei Ulfingen, seit dem 19. Oktober 1906 im Amt, und Wilhelm Rodens, Präparandenlehrer in Montabaur, seit dem 1. April 1910 im Amt.

— Wiesbadener Pfarrer als Feldgeistliche. Von der hiesigen evangelischen Geistlichkeit sind als Feldgeistliche einbezogen und bereits an die Front abgegangen die Pfarrer Beidt und Korthauer.

— Die deutschfreundliche Gesinnung der Amerikaner geht aus einem Artikel hervor, den das in Berlin erscheinende amerikanische Blatt „The Continental Times“ über Wiesbaden bringt. Es wird darin erwähnt, wie schön Wiesbaden gerade jetzt ist, wie man in der Stille den Aufenthalt genießt, und wie keine lästigen Russen die Straßen überfluten. Das Kurhaus und des Theaters wird lobend Erwähnung getan, die zuvorkommende Behandlung der Amerikaner wird betont, und schließlich wird auch die Arbeitsfreudigkeit erwähnt, welche die hiesigen Amerikanerinnen zugunsten des deutschen Heeres entwickeln. Bekanntlich hat sich eine Gruppe Amerikanerinnen zusammengeschlossen, um im „Hotel Rofe“ Wäsche für die Verwundeten zu nähen.

— Eine zeitgemäße Ausstellung. Die hiesige Hauptagentur des Norddeutschen Lloyd Bremen, Pa. J. Chr. Glücklich hier, Wilhelmstraße 56, bringt in den Schaufenstern ihres Agenturlokals zurzeit eine Weltkarte des Norddeutschen Lloyd zur Ausstellung, die durch ihre eigenartige Ausführung und Übersichtlichkeit das Aufsehen aller Vorübergehenden erregt. Die Weltkarte ist reiselustig dargestellt und bietet besonders in der heutigen Zeit eine gute Übersicht über die gesamte Kriegsweltlage. Große Beachtung verdient auch die Ausstellung der beiden Dampfer des Norddeutschen Lloyd, „Kronprinz Wilhelm“, der als Hilfskreuzer ausgesandt ist, sowie der durch die eigene Mannschaft wegen Munitionsmangel verlassene „Kaiser Wilhelm der Große“.

— Kontrollversammlungen. Es haben zu erscheinen: Morgen Freitag, den 9. Oktober 1914, vormittags 8 Uhr: Die Unteroffiziere und Mannschaften des ausgebildeten Bandstürms der Marine (Matrosen-Division, Wert-Division, Torpedo-Abteilung, Matrosen-Artillerie, Minen-Abteilung, Seebataillon) der Jahresschiffe 1889 bis 1900 (Einstellungsjahr). Leute, die bis zum 1. August 1914 das 45. Lebensjahr vollendet hatten, haben nicht zu erscheinen. Die Kontrollversammlungen finden im Hof des Bezirkskommandos, Vertramstraße 3, statt.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— Viehbrich a. R., 4. Okt. „Großes patriotisches Konzert“ nannten die Herren Obermusikmeister Eisold und Wille, von den Her und Her Pionieren, die heute nachmittag in der hiesigen Turnhalle veranstaltete große Feier zugunsten des Ostausbaus für Kriegsfürsorge. Zu Beginn der Feier — um 5 Uhr — war die große Halle des Turnvereins dicht besetzt. Auch die Spitzen der Behörden und der Garnison waren erschienen. Mitwirkten die Herren Oberpfarrer Frorath vom Stadttheater in Hamburg (ein Wiesbadener, welcher bei den Pionieren als Kriegsfreiwilliger dient), und Kammermusik-Sandile von der Hofkapelle in Darmstadt sowie die Gesangsabteilung des Landwehr-Infanterie-Regiments 81 unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Musiklehrer König (beide letztgenannte Herren auch Pioniere) und eine aus Musikern der beiden Pionier-Bataillone Nr. 25 und 30 kombinierte Kapelle. Die Leistungen von Kapelle und Pionieren waren ganz hervorragende und es zeigte sich auch hier, daß der raube Kriegsdienst nicht das Gefühl für Kunst bei den deutschen Soldaten tötet. Im Herrn Frorath lernten wir einen ganz hervorragenden Bariton kennen; das zahlreiche Publikum lachte nicht mit seiner Anerkennung. Das Vokalensemble des Herrn Kammermusik-Sandile fand ebenfalls reichlichen Beifall. Geradezu verblüfft war man über die Leistungen der Gesangsabteilung des Landwehr-Regiments Nr. 81, die aus Mitgliedern verschiedener Frankfurter Gesangsvereine besteht. Die Leistungen der Kapelle fanden durchaus auf der Höhe. Fräulein Kupfert trug einige Lieder vor. Den Schluß der Feier bildete das große Längemal von Berni und der von den Anwesenden begeistert aufgenommene Gesang des Liedes „Deutschland Deutschland über alles“. Die gleiche Feier wird für kommenden Sonntag in Erbenheim geplant. Für das Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80 gehen morgen zwei Automobile mit Liebesgaben nach dem Kriegsschauplatz ab. Sie werden von den Herren Oberbürgermeister Vogt und Stadtrat Kunz geführt. Das eine der Automobile wurde von Herrn Kunstmaler v. Bock zur Verfügung gestellt und wird von ihm selbst gefahren. — Der auch in Wiesbadener Kreisen wohlbekannte Restaurateur des „Schützenhofes“, Georg Apfel, wurde auf den Schlachtfeldern Frankreichs schwer verwundet.

— we. Viehbrich, 6. Okt. Auf Anordnung des Gouvernements in Mainz ist für den Umfang unserer Gemeinde das freie Umherlaufenlassen von Hunden untersagt. Den Schaltern der militärischen Sachverden ist die Befugnis zum Abschließen von wildernden Hunden von dem Gouvernements erteilt worden. — Eine Sitzung der Kriegsunterstützungskommission findet am Donnerstag, den 8. Oktober, nachmittags 5 Uhr, auf dem Rathaus statt.

— el. Hochheim, 6. Okt. Die hiesigen Schulkinder sammelten unter sich über 150 M., wofür Bollen gekauft wurde, die von den Mädchen der oberen Klasse zu Strümpfen, Pulswärmern und Handtuchchen für die im Felde lebenden Soldaten verstrickt wird. — Der hiesigen Kriegshilfe wurden folgende Vereinsbeiträge überwiesen: von dem Gesangsverein „Concordia“ 40 M., von dem Verein der Weinbergarbeiter 20 M. und von dem Winzerverein 300 M. Ferner sind für die Kriegshilfe gestiftet worden mehrere Medaillen, Broschen und dergleichen, ein Geisenheimer Obstdörrenapparat sowie Obst in größeren Mengen. Eine Anzahl junger Damen besorgte das Einkochen und Dörren des Obstes. Das „Antoniusheim“ hat Strickarbeiten geliefert. — Lehrer Urban ist wegen andauernder Krankheit auf ein halbes Jahr beurlaubt worden.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden

Gute Beute der heftigen Division.

— Frankfurt a. M., 7. Okt. (Eig. Drahtbericht. Str. Wn.) Die heftige Division konnte in Frankreich einen Güterzug beschlagnahmen, der für die französischen Truppen Wollfaden und Wollfäden brachte. Die Wollfäden wurden nach Darmstadt befördert, wo sie zu Liebesgaben verarbeitet werden soll. Der Wert der Sachen, die etwa 80 Güterwagen füllten, beträgt ca. eine halbe Million.

— m. Ridesheim, 6. Okt. In der heutigen Stadtberathung wurden die Herren Oberbürgermeister Kubale zum ersten Weigeordneten und Heinrich Proffitter zum zweiten auf die Dauer von sechs Jahren gewählt. Als Weibsfür Oskureuren wurden 500 M. und als Beitrag für den Nassauischen Verkehrsverein 50 M. bewilligt. Nicht eingehend beschäftigte sich die Stadtberathung mit der Frage der Verstaatlichung der Realschule zu Geisenheim. Zum Bau der nötigen Schulgebäude soll Ridesheim 50 000 M. bezahlen und ferner einen jährlichen Zuschuss von 11 000 M. leisten. Ebe nun die Stadtverordnetenversammlung den Vertrag mit dem Bistum genehmigt, soll mit der Gemeinde Geisenheim ein Vertrag abgeschlossen werden, nach welchem Geisenheim sich verpflichtet, die 50 000 M. an Ridesheim zurückzugeben, falls die Schule wieder an die Stadt Geisenheim übergeht oder eine Anstalt niedriger Ordnung wird. Sollte die Stadtverwaltung Geisenheim darin nicht einwilligen, so müßte wenigstens ein Teil der Summe, und zwar im Verhältnis der beiderseitigen Leistungen, zurückvergütet werden.

Alter deutscher
Cognac

Asbach-Uralt

Rüdesheim
am Rhein

Ämtliche Anzeigen

Bekanntmachung.
Das Photographieren auf dem Kriegsschauplatz und in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten ist nur mit Genehmigung des Chefs des Generalstabs des Feldheeres und auf Grund der besonderen von ihm erlassenen Bestimmungen gestattet. Gefühle um Zulassung sind an stellvertretenden Generalstab IIIb zu richten.

Es dürfen nur solche Aufnahmen veröffentlicht werden, die dem stellvertretenden Generalstab zur Prüfung vorgelegt haben und von ihm freigegeben sind. Jeder Veröffentlichung ist ein mit der Presse-Abteilung des stellvertretenden Generalstabs vereinbartes Kennzeichen beizufügen.

Die gleichen Bestimmungen gelten für kinematographische Aufnahmen. Die Tätigkeit von Photographen und Berichterstattern ohne Ausweis des Generalstabes ist zu verhindern. Stellvert. Generalstab der Armee.
ges.: Broje.

Bekanntmachung.
Liebergaben für Angehörige des Feldheeres können zur Abgabe gelangen:

1. bei sämtlichen Ersatztruppenteilen des Korpsbezirks,
2. bei den immobilien Etappen-Kommandanturen Nr. 2 in Frankfurt-Süd (Bureau: Sachsenhausen, Mittlerer Hofenplatz 5) und Nr. 3 Darmstadt (Bureau: Postamt 2),
3. bei der Abnahmestelle freiwilliger Gaben (Kriegsfürsorge) in Frankfurt a. M., Theaterplatz 14.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, mit Sicherheit der Truppe die Gabe zuzuführen, während keine Gewähr dafür übernommen werden kann, daß Liebesgaben auf Autos über das Etappengebiet hinaus die Truppe erreichen. Von Seiten des Generalkommandos:
Der Chef des Stabes.
ges.: de Graaff, Generalmajor.

Bekanntmachung.
Die Urliste zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen für die Stadt Wiesbaden liegt nach den Bestimmungen der §§ 36 und 37 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 eine Woche lang, und zwar vom 6. bis 12. dieses Monats im Rathhaus, Einwohneregister und Wahlbureau-Eingang: Südseite — Erdgeschoss — während der Dienststunden zur Einsicht offen. Innerhalb dieser Zeit können Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste bei dem Magistrat schriftlich vorgebracht oder zu Protokoll gegeben werden.
Wiesbaden, den 3. Oktober 1914.
Der Magistrat.

Verdingung.
Bei unserem Kraftwerk, Mainzer Straße 144, soll ein Kohlenlagerplatz mit einer 2 Meter hohen Eisengittermauer eingefast werden. Die hierzu erforderlichen Arbeiten ausf. der Erdbauarbeiten sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden und zwar an einen hier ansässigen Bauunternehmer, der sich verpflichten muß, nur hiesige Arbeiter heranzuziehen.

Die Verdingungs-Unterlagen und nähere Auskunft sind im Kraftwerk, Mainzer Straße 144, in der Zeit von 9 bis 12 und 3 bis 6 Uhr gegen eine Gebühr von 1 Mk. zu erhalten. Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Kohlenlagerplatz“ bis spätestens

Donnerstag, den 17. d. Mts., mittags 12 Uhr, auf unserm Bureau, Neugasse 26, 1. Zimmer Nr. 4, einzureichen.

Die Öffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Bewerber.

Die Verwaltung behält sich das Recht der freien Vergabe vor. Zuschlagfrist: 3 Wochen.

Bekanntmachung.
Der Fruchtmarkt beginnt während den Wintermonaten — Oktober bis März — um 10 Uhr vormittags. Wiesbaden, 16. September 1914.
Städt. Marktamt.

Nichtamtliche Anzeigen

Radfahrer!

Sonder-Angebot!

Luftschläuche . . . von Mk. 1.60
Lautdecken . . . von Mk. 1.95
Gebirgsdecken . . . von Mk. 3.60
Laternen . . . von Mk. 0.95
Sämtl. Fahrrad-Zubehörsartikel
billigst.

Aug. Seel.

Fahrräder, Motorräder,
Auto-Zubehör,
Bahnhofstrasse 6.

Militär-Ausstattungen

**Trikothemden Hosen
Socken Leibbinden
Ohren- u. Pubwärmer
Wollene Westen
Unterjacken**



**L. SCHWENCK WIESBADEN,
Mühlgasse 11-13**

Nachlaß-Mobiliar-Versteigerung.

Heute Donnerstag, den 8. Oktober,

vormittags 9½ und nachmittags 2½ Uhr beginnend,
versteigere ich zufolge Auftrags in meinem Versteigerungslokal

23 Schwalbacher Straße 23

folgende aus Nachlässen und wegen Auflösung eines Haushalts mir übergebene gebrauchte Mobiliar-Gegenstände, als:

Schw. Salon-Einrichtung,

bestehend aus: Schrank, Sofa, Tisch, Kippstisch, Etagere, Sofa, zwei Sesseln u. 6 Stühlen mit Seidendamastbezug und dazu passenden Portieren.

Rußb.-Schlafzimmer-Einrichtung,

bestehend aus: 2 Betten mit Haarmatratzen, Spiegelschrank, Waschtisch, 2 Nachttische mit Aufsätzen, 2 egale Rußb.-Betten mit Haarmatratzen, nussb. Mahag., lach. u. eich. Betten, Rußb.-Waschtisch, Waschkommode mit Marmor, Nachttische, eich., nussb. u. lach. Kleiderchränke, Kleider- und Handtuchständer, Kommoden, Konsolen, Rußb.-Konsole mit Spiegelaufsatz, Vertikos, Eichen-Büfett, Servante, Eichen-Flurtisch, Mahag.-D.-Schreibtisch, Sofa u. 4 Sessel mit Gobelinbezug, Sofas, Chaiselongues, Kipp-, Ruß-, Servier-, Sofa- und andere Tische, Stühle, Koffer- u. Kofferständer, Spiegel, Oelgemälde, Stiche und andere Bilder, Porzellan, Glas, Porzellan, gute Nähmaschine, Toilet-Spiegel, Wasch- u. elektr. Lüfter, Petrol-Heizofen, Teppiche, Portieren, Federbetten, Steppdecken, Tischdecken, Küchen-Einrichtung, Gas-herd, Küch. und Kochgeschirr u. dergl. m.

freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

* Besichtigung während den Geschäftsstunden.

Wilhelm Helfrich,

Auktionator und beeidigter Taxator,

Telephon 2941. 23 Schwalbacher Straße 23. Telephon 2941.



Oefen

aller Systeme

— in allen Preislagen mit Garantie. —

Verkaufsstelle für 1564

Riessner-Oefen.

M. Frorath Nachf.,

Kirchgasse 24.

Unter fachmännischer Behandlung werden Herren- und Damen-Regenmäntel zu sehr maß. Preisen eingekauft, sowie

Wäsche

jeder Art umgearbeitet, repariert, gereinigt u. frisch gefüttert. Witwe S. Stern, Nibelstr. 28, Mts. 1. Auf Wunsch w. die Sachen im S. abgeh.

**Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.**

Röh. Rosenau, Wilhelmstr. 28, 1478

Während der Kriegszeit
Verkauf von Uhren, Gold- u. Silberwaren, Uhrketten, schwer verfilberten Perlen zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Reparaturen an Uhren u. Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

E. Bücking,

Neugasse 21, 1. Etage.
Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen und angekauft.

200 Liter Johannisbeerwein,
p. Liter 40 Pf., abzug. Wiesbaden, 4.

Friedrichshof.

Kaffee- u. Weinsalon.

Friedrichstr. 43, 1. Etage.

Zum Scharnhorst, Scharnhorst-Str. 32.

Heute Donnerstag:

Mezelsuppe,
wozu frdl. einladet Frau H. Becker.

Wein-Restaurant

Marmorälchen,

10 Grabenstraße 10.

Heute abend, 8. Oktober, 6 Uhr an:

Hühnersuppe,

Spana, gefüllt, Portion 1 Mk.

Gänsebraten,

sowie reichhaltige Frühstücks- und

Abendk. e.

Alle Tage frisch geschlachtet. Geflügel.

Achtungsvoll!

Jean Michelbach.

Eigene Schlächtere.



Besuchs-Karten

In jeder Ausstattung

fertigt die

L. Schellenberg'sche

Hofbuchdruckerei

Wiesbaden

„Tagblatthaus“

Langgasse 21

Feinste Sauerbratenstücke 6 Pf.,
Schweinefleisch, garantiert rein,
Pfund 85 Pf.,

empfiehlt **L. Cronauer, Albrechtstr. 34.**

Theater · Konzerte

Königliche Schauspiels

Donnerstag, 8. Oktober.

212. Vorstellung.

2. Vorstellung **Abonnement C.**

Der fliegende Holländer.

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Daland, ein norwegischer Seefahrer . . . Herr Edsch

Senta, seine Tochter . . . Frä. Englerth

Gril, ein Jäger . . . Herr Jorchhammer

Mary, Senta's Amme . . . Frä. Doss

Der Steuerbeamte . . . Herr Doss

Daland's . . . Herr de Gonne

Der Holländer . . . Herr de Gonne

Matrosen des Norwegers.

Die Mannschaft des fliegenden Holländers. Mädchen. (Ort der Handlung: Die norwegische Küste.)

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr.

Preise der Plätze.

1. Platz Fremdenloge im 1. Rang

7 Mk., 1. Platz Mittelloge im 1. Rang

6 Mk., 1. Platz Seitenloge im 1. Rang

5.50 Mk., 1. Platz 1. Ranggalerie

5 Mk., 1. Platz Orchesterterrasse 5 Mk.

1. Platz Parterre 4 Mk., 1. Platz Parterre 2.50 Mk., 1. Platz 2. Ranggalerie

(1. Reihe) 3 Mk., 1. Platz 2. Ranggalerie (2. Reihe u. 3. u. 4. u. 5. Reihe)

Mitte) 2.50 Mk., 1. Platz 2. Ranggalerie (3.—5. Reihe, Seite) 1.50 Mk.

1. Platz 3. Ranggalerie (1. Reihe und 2. Reihe, Mitte) 1.50 Mk., 1. Platz

3. und 4. Reihe) 1 Mk., 1. Platz Amphitheater 50 Pf.

Residenz-Theater.

Donnerstag, 8. Oktober.

Kleine Preise.

Wiederholung des

II. Vaterländischen Abends

unter gütiger Mitwirkung des Wiesbadener Männergesangs-Vereins.

Das eiserne Kreuz.

Lebensbild in einem Aufzuge von Ernst Wichert, in neuer Einrichtung von Richard Kessler.

Personen:

Freiherr Eberhard von Schleien, Rittmeister a. D. Rud. Rittner-Schön, Leopoldine von Schleien, Wilm. seine Schwiegertochter Theodora Bach

Konrad, Leutnant, ihr Kind . . . Friedrich Berg

Kind . . . Elsa Gellert

Wagha, ihr Kind . . . Elsa Gellert

Kaspar Rauthaler, Schlossverwalter . . . Hermann Resselstein

Edmund Karstel, Assessor und Leutnant . . . Hermann Resselstein

wehrl. Offizier . . . Hermann Resselstein

Gottlieb, Diener . . . Willi Resselstein

Winn, Hausmädchen . . . Luise Resselstein

Hans, ein Junge aus dem Dorfe . . . Dora Resselstein

Die Handlung spielt auf einem Gut in der Mark Brandenburg am 18. Oktober 1870.

Hierauf: **Gefängnis-Vorläufer des Wiesbadener Männergesangs-Vereins.**

Dirigent: Chorleiter G. Wilmers.

Das deutsche Lied . . . Carl Hennemann.

Heute schied' ich . . . Carl Hennemann.

Morgenrot, schwab. Volksweise, deutsch. von Gustav Bohlmann.

Ich hatt' einen Kameraden, Volksweise.

Zum Schluß:

Erster Klasse nach der Grenze.

Zeitgemäße Kriegsbildungen.

Der Berliner . . . Max Deutschländer

Der Sachse . . . Nicolaus Rott

Der Bayer . . . Rudolf Rott

Der Hamburger . . . Friedrich Rott

Der Frankfurter . . . Billy Rott

Der Schauspieler . . . Hermann Rott

Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, 8. Oktober.

Nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr

Abonnements - Konzerte

Städtisches Kurorch. Leitung: Herr Hermann Jrmr. Kurkapellmeister. Programme in der gestrigen Abend.

Reichshallen.

Stiftstraße 18. • Telephon 1364.

Täglich große

Spezialitäten - Vorstellung.

Ab 1. neues Programm.

• • • Nur deutsche Künstler. • • •

Dezentes Familien-Programm.

Anfang 8½ Uhr.

Sonntags 2 Vorstellungen.

Mittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.

Billiger Eintritt.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 235.

Donnerstag, 8. Oktober.

1914.

(Schluß.)

Zirkus Bratengeiger.

Nachdruck verboten.

Ein Schwank in fünf Kapiteln von Wilhelm Scharrelmann.

Nun — ich bin es gewohnt, höflich zu sein, ja, die Höflichkeit scheint mir geradezu angeboren zu sein, und es kostet mich jedesmal eine Überwindung, wenn mich jemand zwingt, unhöflich zu werden. Aber als Charlie mir sein neues Gericht vorlegte — hielt ich es für das Höflichste, was ein Mann in meiner Lage tun konnte, wenn ich, ohne ein Wort zu sagen, die von mir vorhin erstandenen Kuchen aus dem Papier wickelte — was leichter gesagt als wie getan war, da die obere Hälfte des Kuchens entschieden mehr Neigung für das Papier als für die natürliche Unterlage bewies.

Charlie geriet über meine stillschweigende Verachtung in eine ziemlich gereizte Stimmung, wozu er nach meiner Meinung eigentlich sehr wenig Berechtigung hatte.

Was da vor uns im Topfe dampfte, war eine Art grünlich-gelben Breies, zäh und dicklich wie Tapetenkleister.

„Guten Appetit!“ sagte ich zu Charlie und biß in meinen Pflaumenkuchen.

Charlie aß mit Todesverachtung, ohne eine Miene zu verziehen.

„Der Pflaumenkuchen ist ausgezeichnet!“ sagte ich mit vollen Backen.

Charlie aß schweigend.

„Wirklich ausgezeichnet! Auch die Apfelschnitten scheinen vorzüglich zu sein.“

Nach wenigen Minuten begann Charlie weniger Appetit zu zeigen. Er führte den Löffel langsamer zum Munde und sah mit giftigen Blicken zu mir herüber. Aber er sagte nichts als: „Jeder nach seinem Geschmack.“

„Nicht wahr?“ erwiderte ich, befriedigt in die lederen Apfelschnitten beißend.

Plötzlich hielt es Charlie nicht länger aus. Er legte den Löffel hin und langte ebenfalls nach dem Apfelsuchen.

„Den Rest können wir ja aufheben,“ tröstete ich ihn. „Vielleicht, daß wir die Arche einmal tapezieren.“

Aber mit Charlie war nicht zu reden. Er lockte Lord herein und schüttete ihm den Rest seiner Mahlzeit in das Futterbeden.

Lord beobachtete mißtrauisch, was geschah, schnüffelte vorsichtig, ehe er die Zunge hineinsteckte, kniff dann den Schwanz zwischen die Beine und zog augenblicklich wieder ab.

„Das ist stark!“ sagte Charlie. „Wirklich.“

Damit nahm er die Schüssel und schleuderte sie samt dem Gericht in weitem Bogen zur Arche hinaus in den Wald, wo sie mit dumpfem Klirren auf dem Waldboden zersprang.

Er hat mir niemals verraten, was sie eigentlich enthalten hat. —

Wirklich, es waren schöne Tage und Wochen, die wir verlebten. Da unsere Kasse gut genug versehen war, um unser Nomadenleben auch ohne große Einnahmen längere Zeit fortsetzen zu können, drängte es uns nicht gerade darnach, von neuen Vorstellungen mit unserem Zirkus zu geben.

Aber selbst die bestausgestattete Kasse muß die Schwindsucht kriegen, wenn sie nur Ausgaben und keine Einnahmen hat.

Und eines Tages sahen wir uns vor die Notwendigkeit gestellt, wieder an ernstlichere Dinge als an Fahren, Reisen, Angeln, Kochen, Essen und Schlafen zu denken.

Wir kamen nach Hornburg und waren entschlossen, unsere nächste Vorstellung zu geben. Hornburg feiert nämlich jedes Jahr sein Domweihfest mit einem Jahrmarkt, den wir so frei waren, diesmal auch mit unserer Gegenwart zu verschönern.

Als wir anlangten, war auf dem Festplatz schon alles in voller Tätigkeit.

Um die Wahrheit zu sagen: die zahlreiche Konkurrenz rings um uns war uns nichts weniger als angenehm.

Gerade gegenüber von uns hatte eine Menagerie ihren Stand aufgeschlagen.

Du liebe Zeit! Wo würde unsere Lola den zahlreichen Bestien dieses „Etablissements“ gegenüber bleiben? Aber Charlie war entschlossen, die Bude aufzumachen, koste es, was es wolle.

Ich stellte ihm vor, daß wir ebenfogut eine Vorstellung bei Hofe geben könnten, als gegen eine solche Konkurrenz aufzutreten.

Charlie zog die Stirne kraus und entgegnete, daß er schon länger bemerkt habe, daß ich lieber kluge Bemerkungen mache, als mich zu wirklichen Leistungen aufzuschwingen. Wenn ich darum vielleicht verraten wolle, wie unsere zusammengegeschmolzene Kasse wieder gefüllt werden könne, so solle ihm das noch um einige Grad lieber sein.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und wir begannen mit dem Aufbau unseres Zeltes.

Es wehte ein frischer Wind, und die weißen Wolken segelten durch die blaue Luft über den Hornburger Festplatz, daß es eine Lust war, ihnen nachzusehen. Aber es war durchaus keine Lust, unter diesem Winde die Leinwand über den Zeltbau zu spannen.

Die Stangen und Sparren, die das Zelt trugen, waren diesmal allerdings schneller aufgestellt als sonst. Wir konnten dabei von unseren Erfahrungen zehren. Aber so ein Segeltuch ist ein infames Möbel, und wenn ein Wind, wie der in Hornburg, darunterfacht, wird es geradezu zu einer launischen und tödlichen Bestie.

Schon mit der ersten Bahn, die wir zu spannen versuchten, gab es ein Unglück, wie überhaupt der ganze Tag unter einem unglücklichen Zeichen stand. Wir hatten zwar aus Vorsicht den dicken Jungen oben auf die obersten Sparren gesetzt, damit er der Leinwand durch das Gewicht seines Körpers den nötigen Halt gäbe, als ein Windstoß das eine Ende des Zeltes faßte, es einen Augenblick wie eine Fahne in die Luft hob und den dicken Jungen wie einen Schneeball vom Dache herunterkollern ließ. Im selben Augenblick wurde das Laken in die Luft gehoben und wie ein Riesenhandtuch über ein Karussell gebreitet,

das mit Pferden und Stutchen neben uns aus dem Boden wuchs.

Der dicke Junge war von Natur gut gepolstert. Er war ohne Arm- und Beinbruch davongekommen. Trotz dem verzog er das Gesicht, daß es aussah, als habe es Nisse bekommen, und seine Augen verschwanden beinahe unter den schmerzhaft in die Höhe gezogenen Waden.

Aber nun gab es einen Krach mit dem Karussellbesitzer, eine Auseinandersetzung mit dem aufsichtführenden Polizeibeamten, einen Auflauf und eine Flut von Schimpfwörtern, mit denen uns die Frau des Karussellbesitzers, die ebenso rund wie ihr Karussell war, überschüttete.

Bei der nächsten Bahn waren wir schlauer. Wir rollten nicht mehr Leinwand ab, als wir festbinden konnten. Das ging freilich langsam, aber Geduld kann der Mensch ja gar nicht genug lernen. Der dicke Junge wollte nun unter keinen Umständen wieder auf das Dach hinauf, und so blieb Charlie nichts übrig, als selbst hinaufzusteigen. Aber auch ihm ging es nicht zum besten. Zunächst machte seine Miße eine Ballonfahrt über den Hornburger Festplatz und hing sich schließlich so geschickt an dem Aste eines Baumes auf, daß wir darauf verzichteten, sie wieder zu holen. Als Charlie dann eine neue Zeltbahn auf das Dach geschleppt hatte und sie langsam abrollen ließ, kam er selbst mit ins Rollen, und um ein Haar wäre es ihm genau so gegangen wie dem dicken Jungen, den er vorhin mit wenig schmeichelhaften Ausdrücken über seine Rutschpartie bedacht hatte.

Aber so ist der Mensch. Tadeln ist so leicht und Bessermachen oft eine unangenehme Aufgabe.

Es war bereits dunkel, als wir fertig waren. Die Konkurrenz gegenüber war längst ins Gasthaus gezogen und wir so ziemlich noch die einzigen auf dem Platze.

Große Plakate klebten an den Zeltwänden der Tierbude, und wir konnten uns nicht versagen, sie mit Hilfe von Charlies Taschenlaterne stirnrunzelnd einer genauen Besichtigung zu unterziehen.

Da waren ein paar Eisbären, ein Kondor, eine Riesenschlange, ein Vogel Strauß, ein Leopard und ein paar Hyänen angekündigt und Charlie sah ein, daß sich der Zirkus Bratengeiger damit nicht würde messen können.

Plötzlich fielen unsere Augen auf eine Stelle, wo das Auftreten eines Affenmenschen angekündigt war. „Behaart wie ein wildes Tier,“ hieß es auf dem Zettel, „wird derselbe einem geehrten Publikum in seiner ganzen Wildheit, seiner völlig unzählbaren Bestialität vorgeführt werden; zur Sicherheit der Besucher gefesselt und in Ketten gelegt!“

„Dieser „Affenmensch“ wird unser Untergang sein!“ knurrte Charlie. „Alles wird diesen Burschen sehen wollen und unsere Bude wird so leer bleiben wie unsere Kasse.“

Wir waren zu müde und verdrossen, um noch zum Abendessen in die Stadt zu gehen, begnügten uns darum mit unseren eigenen Kochkunststücken und legten uns zeitig zur Ruhe, um am anderen Tage desto frischer zu sein.

Ich will über diesen Tag, die Vorstellung, die wir gaben, und den Erfolg, den wir hatten, keine Einzelheiten berichten. Ich habe es mir feierlich vorgenommen, und niemand wird mich bereuen können, meinen Voratz aufzugeben.

Das Ergebnis muß ich allerdings verraten. Es kam ähnlich so, wie wir uns in düsteren Betrachtungen vorausgesagt hatten. Unsere Bude blieb so leer wie unser Portemonnaie, aber es wäre noch erträglich gewesen, wenn es nur das gewesen wäre! Aber ich kann keine weiteren Andeutungen machen. Ich könnte es nicht, ohne zu verraten, daß Charlie bei seinem „Reittakt“ vom Pferde fiel, daß die Wärter durchaus nicht tanzen wollten und die beiden Terrier sich eher wie ein paar frisch eingefangene Konstantinopler Straßenhunde als ein paar friedliche, wohlbedrillierte Rötter benahmen. Ich mußte ferner verraten, daß die Zuschauer jedesmal in ein stürmisches Gelächter ausbrachen, wenn jemand von

uns austrat, mochte es der dicke Junge oder Charlie oder ich selbst sein. Und diese Vorstellung war ernst gemeint. Charlie wagte es nicht, nachher zu behaupten, daß er den Zirkusbetrieb nur hätte verrücken wollen. Also: es war schauderhaft!

Es ist gewiß nicht angenehm, wenn man einen dummen Witz macht und es lacht jemand darüber. Aber es ist einfach unausstehlich, wenn man die ernstesten Absichten hat und wird dann schallend ausgelacht.

Der merkwürdigste Erfolg der Vorstellung war jedenfalls der, daß uns noch am Abend der Besitzer der gegenüberliegenden Tierbude als „Clowns“ für sein Unternehmen zu gewinnen versuchte.

Charlie wurde grob, wie nur ein ernsthafter Mensch grob werden kann, dem man ein solches Angebot macht. Aber je wütender er wurde, je röter ihm der Kopf wurde und je hastiger aus ihm die Worte hervorsprudelten, desto unbändiger lachte der Tierbudenbesitzer.

„Famos, famos!“ schrie er und klopfte sich auf die Schenkel. „So etwas Originelles wie Sie habe ich lange gesucht! Ich mache Ihnen einen Vorschlag: ich übernehme Ihren Zirkus mit allem, was dazu gehört, und Sie beide treten bei mir als Clowns ein. Aber die Bedingungen werden wir bald einig werden.“

Wir hielten einen langen Kriegsrat.

Es kam uns allerdings nicht in den Sinn, uns als Clowns zu verdingen — aber der angebotene Kauf des Zirkus lockte uns doch mehr, als wir anfänglich hatten wahr haben wollen. In unserer Kasse war eine bedenkliche Ebbe, und dazu kam eine Wandermüdigkeit, die durch unsere letzten Mißerfolge nicht gerade geringer geworden war.

„Ich glaube, es ist das Klügste, was wir tun können,“ meinte Charlie nach langem Hin- und Herüberlegen. „Mir scheint doch, als wenn wir zu Kunstreitern für dieses Leben verdammt sind, und ich gebe den Ehrgeiz auf, den Zirkus Bratengeiger zu neuem Glanz emporzuführen.“

Nach einer Stunde war der Zirkus nicht mehr unser Eigentum. Ein Kaufvertrag wurde unterzeichnet und wir mußten noch am selben Tage von unseren Tieren und unserer Arche Abschied nehmen.

Es war doch härter, als wir uns merken ließen.

Nur die beiden Terrier behielten wir als Eigentum. Ich den Fipps und Charlie den Flopps.

Um Lord tat es uns am meisten leid, aber auf ihn wollte der Menageriebesitzer auf keinen Fall verzichten. Als er davongeführt wurde, sah er uns an, als wenn er sagen wollte: Also ein völliger Bankrott, nicht wahr? Es ist zu schmerzhaft!

Und dann dauerte uns der dicke Junge. Er hatte so sehr an den Tieren gehangen. Nun bekam er seinen Lohn und ein reichliches Reisegeld und fuhr noch am selben Abend wieder nach Hamburg ab.

Zwei Tage später waren auch wir wieder in unserer Heimat, und nach drei Wochen hatten wir beide wieder einen Kontorbod unter uns.

Während ich an dem Schluß dieser Geschichte schreibe, liegt Fipps auf der Fußmatte vor der Tür meines Zimmers, und während ich im Begriff bin, die Feder niederzulegen, gucke ich lächelnd zu ihm hinüber, lade ihn zu mir, streiche ihm den klugen Kopf, und er sieht mich an, als wenn er sagen wollte:

„Nicht wahr, es war doch eine fidele Fahrt? Ja, ja, wenn man noch mal wieder so jung sein könnte wie damals — im Zirkus Bratengeiger.“

— Ende. —

22 = Lesefrucht. = 22

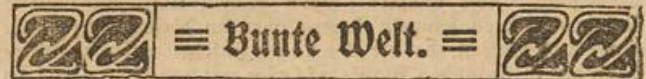
Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, was wir tun müssen, ist keinem verborgen: Wir müssen das Rechte und Nützliche tun.
E. M. Arndt.

Kämpfe in der Nacht.

In der Nienischlacht auf den Feldern Nordfrankreichs werden von den Franzosen die heftigen Nachtangriffe der Deutschen als besonders gefährlich empfunden, und wirklich scheinen sich diese Kämpfe im Dunkeln als ein wichtiges Mittel zu erweisen, um die volle Kraft des Feuers zu vermeiden, über die der Feind bei Tageslicht verfügen würde, um sich dadurch leichter dem Gegner zu nähern und große Opfer zu vermeiden. In den Kriegen des Altertums und des Mittelalters, in denen im Nahkampf von Mann gegen Mann die Entscheidung fiel, haben die nächtlichen Überfälle eine große Rolle gespielt; man benutzte die Dunkelheit und die Verwirrung des Feindes, um ihm schwere Schäden beizubringen und ihn in regellose Flucht zu treiben. Je größer die Heere wurden, je größer die Entfernungen waren, auf denen sie sich mit weittragenden Waffen entgegenstanden, desto mehr verlor der Nachtkampf an Bedeutung. Friedrich d. Gr., dem doch bei Hochkirch durch einen nächtlichen Überfall eine der schwersten Schlappen beigebracht wurde, die er je erlitten, war ein entschiedener Gegner dieser Gefechtsart, von der er sich keine nachhaltigen Erfolge versprach. „Was mich betrifft“, so schreibt er, „so habe ich den Entschluß gefaßt, niemals bei Nacht anzugreifen, und zwar wegen der Verwirrung, die inmitten der Finsternis entsteht; außerdem bedarf die Mehrzahl der Soldaten der beständigen Aufsicht von seiten der Offiziere, da sie ihre Schuldigkeit einzig aus Furcht vor Strafe tun.“ Bei dem Söldnerwesen, mit dem auch der große König noch zum Teil zu rechnen hatte, wurde ja des Nachts eine besonders günstige Gelegenheit zum Desertieren geboten. Wellington hielt einen Nachtkampf nur nach genauen vorherigen Erkundungen für möglich. „Ich habe mich überzeugt“, erklärte er, „daß man den abwartenden und verschanzten Gegner nicht nachts angreifen darf, wenn man seine Stellung nicht am Tage genau studiert hat. Übrigens gelingen solche nächtlichen Überfälle auch geübten Truppen nur selten.“

Im Kriege von 1870 wurden durch nächtliche Angriffe einige bedeutende Vorteile errungen. So gelang es z. B. in der Schlacht bei Le Mans, den Feind zu werfen. Die Deutschen nahmen in der Dunkelheit wichtige Punkte ein und hielten dabei zwischen ihren Truppenteilen durch Trommelschlag und Hurrarufen Fühlung. Unter den modernen Heerführern ist besonders der russische General Gurko für das Abhalten von Nachtmärschen eingetreten, denn die Gewöhnung der Truppen an solche nächtliche Unternehmungen ist von hoher Wichtigkeit. Seine Vorbereitungen trugen im russisch-türkischen Kriege gute Früchte. Gurko vermochte öfters Stellungen, die er bei Tage unter großen Verlusten bestürmt und gleichsam für den Nachtangriff reif gemacht hatte, nach Anbruch der Dunkelheit ohne beträchtliche neue Verluste zu nehmen. Aber Einnahme ist zu solchen Taten notwendig und vor allem eiserne Manneszucht bei dem angreifenden Truppenkörper. Die Nacht ist im allgemeinen keines Menschen Freund; jedenfalls ist sie nur der Bundesgenosse des Starken. Wenn die Nachtangriffe einem Heere etwas Ungewohntes sind, dann werden die Gemüter dadurch besonders erregt, die Nerven gereizt, und der Boden zu Zuchtlosigkeit und Paniken ist vorbereitet. Aber auch bei dem angegriffenen Teil sind gute Nerven in der Nacht der wichtigste Faktor. Häufige Nachtangriffe des Feindes lösen im Lager eine solche Angst und Unruhe aus, daß bisweilen schon eine Kleinigkeit genügt, um ein Chaos zu entfesseln. Ein Beispiel für solche Verwirrung bietet aus dem Kriege von 1866 die Kavallerie-Division des Fürsten Thurn und Taxis, die zwischen Fulda und Bischofsheim nachts einige von Wilderern herüberkommene Schüsse hörte. Daraufhin setzten sich die Abteilungen in kopfloser Furcht in Galopp und legten mehrere Kilometer in hastiger Flucht zurück, bis sie Würzburg erreichten. Im russisch-türkischen Kriege genügten einige

von den Russen losgelassene Raketen, um das türkische Lager zu alarmieren; die Pferde rissen sich von den Gabeln los, und es entstand ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Die Weite und die Klarheit des modernen Schlachtfeldes, die durch die große Tragfähigkeit der Gewehre und den schwachen Rauch des Pulvers hervorgerufen wird, begünstigt nunmehr die Nachtgefechte wieder; aber bei einem solchen Angriff muß alles bis auf das kleinste vorbedacht und vorbereitet sein, und an die Truppen werden die höchsten Anforderungen gestellt. Nicht aufgeschossen, lautlos, jedes Klappern, jedes Aufblitzen elektrischer Taschenlampen, jedes leiseste Geräusch vermeidend, so rücken die Reihen vor. Selbstleuchtende Kompassse, weiße Bänder, Mehl-, Gips- oder Papierstreifen, zum Feinde abgeblendete Laternen und Lichtposten sind die Wegweiser. Fürcht man sich nicht in vielen kleinen Kolonnen heran, sondern geht in Linie vor, so müssen sich die Mannschaften, um die Fühlung nicht zu verlieren, an den Händen halten, und dabei macht sich jede kleine Schwankung in der Marschrichtung empfindlich bemerkbar, kann jedes unbedeutende Hindernis im Gelände schwere Störungen verursachen. Ist die Truppe an der Stelle angelangt, die durch die Erkundung als die vorderste erreichbare Linie angegeben wurde, dann vollzieht sich der Aufmarsch zur Feuereröffnung. Die Artillerie wird versuchen, sich schon bei Tage auf die Stellung des Feindes einzuschließen und das Feuer während der Nacht fortzusetzen. Der Feind wird, wenn er den Angriff bemerkt, mit elektrischen Scheinwerfern arbeiten. Kommen die Angreifer zufällig in den Lichtkegel der feindlichen Beleuchtungskörper, so müssen sie regungslos verharren. Fällt der Lichtschein dauernd auf sie, dann bleibt nichts anderes übrig, als die Vorteile des Nachtangriffes aufzugeben und zum Sturm wie bei Tageslicht vorzugehen.



Aus der Kriegszeit.

Prinz Joachim an einen Regimentskameraden. Der in einem preussischen Garde-Regiment dienende Sergeant Karl Kummer, der verwundet bei seiner Schwester in Tschibitz wohnt, hat von dem jüngsten Sohne unseres Kaisers, dem Prinzen Joachim von Preußen, der ihn seit Jahren kennt, auf einen Brief noch der „B. Z.“ folgende Antwort erhalten: „Mein lieber Kummer! Wie aufrichtig freue ich mich, von Ihnen Ihren sorgsamsten Brief erhalten zu haben. Das wußte ich, von Kummer, daß niemand ihn werde halten können, wenn es darauf ankäme, loszuhaben. Gott gebe, daß Sie bald wieder gefunden, um ruhmgekrönt in Potsdam einzuziehen, bewundert und beneidet. Von wem werden Sie gepflegt? Das alte, stolze erste Garde-Regiment hat bewiesen, daß es zu siegen und zu sterben bereit war. Kummer, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, so will ich es gern tun, um Ihnen jede nur mögliche Annehmlichkeit zu schaffen. Sie wissen, wie ich mich stets über Ihre Umgebung an den Dienst gefreut habe, und wie wir beide immer für Schwung waren. Auch ich bin stolz darauf, für das geliebte Vaterland verwundet zu sein, ich bedauere nur, nicht mit dem Regiment sein zu dürfen. Nun erhalte Sie Gott. Ihr ergebener Joachim von Preußen.“

Eine heldenhafte Batterie. In der Schilderung einer Fahrt über die Schlachtfelder an der Marne, die der italienische Berichterstatter D. Witetti von Paris aus am 11. September unternommen hat, findet sich folgende Episode von dem heldenmütigen Untergang einer deutschen Batterie: „Eine deutsche Batterie mit 15-Zentimeter-Geschützen, die in der Nähe von Sézanne auf einen fumpfigen Boden geraten war, war ohne Unterstützung geblieben, aber anstatt daß sie sich den Franzosen ergab, die sie von allen Seiten umringten, brachte sie sich in eine möglichst gute Stellung und unterhielt während des ganzen Tages ein hüllendes Feuer, stürte so die französischen Truppen beim Vormarsch und verteidigte sich gegen die Angreifer. Die heldenhafte, verzweifelte Verteidigung hörte erst spät am Abend auf, als alle Geschütze zum Schweigen gebracht worden waren und fast alle Soldaten tot

oder verwundet am Boden lagen. Als ich in Sézanne ankam, waren die Artilleristen der tapferen Batterie schon begraben worden. Die Kanonen lagen noch an ihren Stellen, umgeben von Baumstämmen, die die Artilleristen bei ihrer verzweifeltsten Verteidigung vor die Räder geworfen hatten, um ihr Versinken im Sumpfboden zu verhindern." Derselbe Berichterstatter hebt hervor, daß in den Dörfern, durch die er kam, eine Anzahl Einwohner zurückgeblieben waren, und daß diese beherzten Leute sich sehr zufrieden äußerten, zum Schutz ihrer Häuser auf ihren Posten geblieben zu sein, weil die Deutschen, wenn sie zu Hause waren, sich immer darauf beschränkten, Nahrungsmittel und Getränke zu fordern und das Privateigentum streng schonten. Wenn es auch selbstverständlich ist, was hier von unseren Truppen gesagt wird, so ist es doch erfreulich, daß auch die Bewohner der französischen Dörfer sich durch ihre eigene Erfahrung davon überzeugen, daß ihnen, wenn sie sich in ihre Lage schiden, kein Leid geschieht.

Von der Vogesen Schlacht. Einem Feldpostbriefe entnehmen wir: "... Wir haben böse Zeiten durchgemacht. Man glaubt gar nicht, daß so alte Kerls, wie wir, soviel aushalten könnten. Gehungert, gefroren, geschwitzt, durch und durch naß geworden und so müd, daß man eingeschlafen ist, wo man nur einen Augenblick Zeit gehabt hat. Vor Straßburg bei Wälsheim haben wir in den 14 Tagen einmal ein Bett gehabt; sonst sind wir draußen auf Vorposten und Patrouillen vor dem Feinde gewesen, während wir am Tage Schanzgräben gebaut haben. Es war bei den Schlachten von Schirmeck und Saales im Breuschtal, wo es jeden Tag Gefechte mit den Franzosen gab, welche durchaus durchbrechen wollten. Unser Regiment lag allein da. Am 25. v. M., früh 1½ Uhr, war Alarm. Wir marschierten gleich ab und wurden von dort mit der Bahn nach Schleifstadt gebracht, wo die Bayern an die Franzosen geraten waren und offenbar Verstärkung nötig hatten. Als wir um 7 Uhr dort ankamen, hörten wir schon die Kanonen donnern, als wenn die Welt unterginge. Wir machten einen großen Umgehungsmarsch auf dem rechten Flügel, kamen aber an diesem Tage nicht mehr ins Gefecht, da die Bayern infolge unserer Bedrohung der französischen Flanke allein mit den Franzosen fertig wurden. Wenn man sich das schwierige Vergelände vorstellt, dann sollte man es für unmöglich halten, dem Feinde eine solche Stellung zu entreißen. Aber die Bayern sind wie die Löwen. Die Berghügel, dicht bewaldet, verschwinden geradezu in den Wolken, und da oben saßen die Feinde in Schützengräben, welche sie schon im Juli gemacht hatten, denn diese waren mit Beton ausgegossen. Des Nachts blieben wir bei strömendem Regen und knurrendem Wagen im Walde vor dem Feinde; die Kanonen donnerten die ganze Nacht und die Kugeln pfliffen herüber und hinüber. Als wir am anderen Tage die Grenze überschritten, da wurde uns erst sichtbar, was die deutschen schweren Haubitzen geleistet hatten; es war einfach furchtbar. Die Franzosen lagen bis oben an den Rand tot aufeinander. Und dann die Unmengen von Ausrüstungsgegenständen, wie Gewehre, Schuhe, Tornister, Pferdekadaver, Kanonen usw. Kurzum, es muß eine topflose Flucht gewesen sein. Wir rückten immer hinter dem Feinde her. Im ersten französischen Ort, Wiesenboch, bezogen wir bei strömendem Regen, Sturm und Schnee Alarmquartier. Morgens um 8 Uhr donnerten wieder die Kanonen, Alarm wurde geblasen und fort ging es wieder auf dem rechten Flügel der Bayern. An diesem Tage ging es sehr heiß her. Die Franzosen hatten von Belfort Verstärkungen erhalten und die Kugeln sausten wie Schneeflöden. Wenn wir die Feinde von einem Berge verjagt hatten, waren sie auch schon wieder auf einem anderen, und zwar immer im dichten Wald. Abends zwischen 10 und 11 Uhr ist es dann zu einem Nachtgefecht gekommen, wobei zuletzt das Bajonett die Vertreibungswaffe spielte. Die nächste Nacht blieben wir wieder im Walde vor dem Feinde. Bei Tagesanbruch ging es weiter in die Gegend von St. Dié. Am Abend wurde unsere Compagnie zur Bedeckung der großen Bagage kommandiert, welche auf dem Wege Margarit-St. Dié hielt. Diese war zu weit vorgerückt und mußte Bedeckung haben. Um 11 Uhr abends war immer noch das heftige Granatfeuer hörbar. Plötzlich verstummte es. Mit einem Male ging es los: Ein

versprengtes französisches Bataillon hatte die bayerische Bagage überfallen. Es war stockdunkel und regnete. Wir machten Laufmarsch, um den Bayern zu Hilfe zu eilen. Das Durcheinander war furchtbar. Wir waren hinter den Franzosen her mit aufgefzangtem Gewehr. Auf einmal fühle ich einen Schmerz am Fuß, strauchle und stürze den Abhang hinunter. Gleich hinter mir kommt noch einer gepurzelt. Er war aber schon tot. Die Franzosen mußten zurück, nachdem sie einige Wagen mitgenommen hatten. Am anderen Morgen bin ich dann ins Feldlazarett gekommen."

"Die Ruinen von Hamburg." Ein Leser übersendet den "Hamburger Nachrichten" folgenden Beitrag zur Geschichte des feindlichen Lügenfeldzuges: "Nach einem vor wenigen Tagen aus Curithba, Hauptstadt des brasilianischen Staates Parana, eingetroffenen Briefe wurden Ende August dort Anichtsarten verkauft, die das wüste Trümmerfeld einer niedergebrochenen Stadt zeigten. Darunter stand in französischer und portugiesischer Sprache: "Die Ruinen von Hamburg. Wirkung des Feuers englischer Schiffsgeschütze." Der Absender des Briefes, der vor nicht langer Zeit Hamburg geschäftlich besuchte und bei dieser Gelegenheit das Abbruchsviertel an der Niedere Straße besichtigte, erkannte an einigen am Meßberg noch aufrecht stehenden Häusern sofort die ungeheuerliche Mutilkation. "Die Karten rühnen jedenfalls", schrieb der Herr, "von einem Hamburger Original her, sind im Ausland (Frankreich?) vervielfältigt und mit der irreführenden Unterschrift versehen. Im übrigen", bemerkt der Briefschreiber noch, "werden uns hier so viele sich häufig widersprechende Lügentelegramme von den Zeitungen vorgelegt, daß wir gar nichts mehr glauben. Als im Anfang des August eine Habas-Meldung von der Ermordung des brasilianischen Gesandten in Berlin durch die Blätter ging, hatten wir eine kleine Revolte. Der Pöbel zog, die Marzseillaise singend, mit französischen Fahnen durch die Straßen, zertrümmerte das Schild des deutschen Konsulats und mußte mit Waffengewalt von der Polizei auseinandergetrieben werden." Schließlich fügt der Briefschreiber noch hinzu: "Meine mit Deutschland Handel treibenden Freunde und ich tun alles, um den Lügennachrichten entgegenzutreten. Bitte, senden Sie uns recht viele deutsche Zeitungen, am besten über die Schweiz und Italien, aber nicht über Dänemark oder Holland, da diese Wege völlig unsicher sind."

Die Deutschenfresserei der Engländer. Wie es den in England zurückgehaltenen Deutschen ergeht, ergibt der Brief eines Berliner Kaufmanns, der vor der Kriegserklärung nach London zur Abwicklung von Geschäften gereist ist und nur dort festgehalten wird. In dem vom 31. August datierten Brief heißt es unter anderem: "Wer hätte das gedacht? Also als Kriegsgefangener habe ich mich zweimal photographieren lassen müssen; das eine Bild ist in meinem englischen Paß, und das zweite Bild hat das Polizeibureau erhalten. Ich habe bereits alles verfeßt, was ich bei mir hatte: Uhr, Kette, Nadel, Trauring, Hemdenknöpfe, und für alles habe ich nur 175 M. bekommen, während die Sachen 850 M. wert sind. Eine Engländerin, die etwas Deutsch spricht, war so freundlich, die Sachen für mich zum Verkauf zu tragen, und als der Kerl dort das Stui mit der deutschen Firma sieht, nimmt er das Stui mit den Brillantknöpfen und wirft es der Dame, einer Frau von über 60 Jahren, direkt ins Gesicht! So groß ist die Wut der Leute hier auf alles, was "German" heißt. Extrablätter sind in London ausgerufen worden mit nicht wiedergegebenden Schmähungen auf unseren Kaiser. Es ist geradezu unglaublich, was die Zeitungen hier zusammenfügen: Die Franzosen sollten schon vor vierzehn Tagen in Magdeburg gewesen sein und die Russen in Posen. Da England nur auf 100 Tage Lebensmittel hat, so ist durch das Ausbleiben der Zufuhr vom Ausland eine Teuerung entstanden. Ich habe schon seit Freitag kein warmes Essen gehabt und lebe nur von den zwei Semmeln mit ranziger Butter, die ich des Morgens zum Frühstück bekomme. Wenn der Dr. M. nicht wäre, dessen Liquidationen über 120 Pfund Sterling durch den Krieg ebenfalls verloren sind und der aus dem Londoner Hospital, weil er Deutscher ist, sofort entlassen ist, wenn dieser Mann nicht da wäre, der noch wenig Geld herbeischaffte und das letzte Stück Brot mit mir teilt, wäre ich heute nicht mehr am Leben!"